

Dienaplex-Symposium 2010

"Krebs, eine heilbare Krankheit ?"

Aus 80 Jahren Praxistätigkeit werden Therapiemöglichkeiten mit den Dienaplex[®]-Rezepturen aufgezeigt, die auch noch heute so aktuell und heilsam sind, wie zu Zeiten von Josef Diener, der die Praxis 1928 gründete. Der Erfahrungsschatz ist genau so umfassend wie die unzähligen Heilungserfolge bei oft sehr tiefgreifenden Krebserkrankungen. In seinem Buch

... warum zu spät?"

das Josef Diener (1902 - 1999) Ende der 70er Jahre schrieb, blickt er nach 50 Jahren Praxistätigkeit auf außergewöhnliche Heilungserfolge zurück und lässt den Leser an seinen umfassenden Beobachtungen und Erkenntnissen teilhaben. Aus Anlass unseres diesjährigen Symposiums haben wir uns entschlossen, eine Abschrift dieses aufschlussreichen Buches sowohl für unsere Seminarteilnehmer als auch für interessierte Leser als PDF-Datei zur Verfügung zu stellen.

Besondere Krebsfälle haben wir zusätzlich zur besseren Orientierung mit einer Überschrift versehen. Alle Dienaplex-Bezeichnungen wurden an die aktuellen Präparatenamen angepasst. Ansonsten ist der Text unverändert geblieben.

Beim Betrachten und Studieren der einzelnen Fallschilderungen und der sich darauf aufbauenden Therapie mit Dienaplexen wird deutlich, dass es immer wieder die gleichen Mittel sind, die zum Einsatz kommen, oft in der Kombination nur wenig geändert, je nach Lokalisation des Krebsgeschehens. Es macht deutlich, dass die Ursache dessen und die darauf basierende Entgleisung des körpereigenen Regenerations- und Abwehrsystems im Vordergrund jeder Therapie steht. Wenn es gelingt, dieses körpereigene Regenerations- und Abwehrsystem wieder ins Gleichgewicht zu bringen, die Stoffwechselfunktionen zu aktivieren und die Notwendigkeit einer naturgemäßen Lebensweise verständlich zu machen, dann kann - im Einklang mit dem eigenen Sein - das Wunder des Lebens die Heilung ermöglichen.

Zum besseren Verständnis der jeweiligen Dienaplex-Bezeichnungen ist im Anhang des Buches eine Übersicht der einzelnen Präparate und deren Wirkungsweise in Kurzform beigefügt.

Die einzelnen Dienaplex-Rezepturen sind im Dienaplex-Kompendium enthalten.

Wiesbaden, im Oktober 2010



"... warum zu spät?"

VORSORGE
für den Gesunden

NACHSORGE
für den Genesenden

Alle Rechte vorbehalten. Abdruck und jegliche Art der Wiedergabe, auch auszugsweise nur mit Genehmigung des Verfassers.
Anschrift: Josef Diener, D-6200 Wiesbaden Wilhelminenstraße 25
Printed in Western Germany / Copyright by J. Diener

In diesem Buch geht es um folgende Themen und Probleme:

Erhaltung des hoch differenzierten Erkennungs- und Abwehrsystems im menschlichen Organismus und die notwendigen Voraussetzungen für ein gesundes Leben.

Noch immer ist es so, dass die ans Wunderbare grenzende innere Ordnung gesunden Lebens nur dann krankhafte Veränderungen zulässt, wenn die persönliche Entwicklung mit der Umwelt und dem Ursprung in Unordnung geraten ist. Demzufolge kann auch die heilende Kunst nur dann bestehen, wenn sie sich ganz und gar nach der Ordnung des Lebens richtet.

Es geht aber auch darum, die Besonderheit der Naturheilkunde und der homöopathischen Heilmittel ins rechte Licht zu rücken. Die Berechtigung dazu gaben dem Autor zehn Jahre Studium aus allen Zeiten und bei allen Völkern, fünfzig Jahre umfangreiche hausärztliche Praxis und dazu die tägliche Konfrontation mit dem vermeintlich Unheilbaren.

Was den Verfasser beseelte, waren die höheren Gesetze des Lebens und das heilsame Naturbemühen. Dies unterscheidet ihn von den mechanisierten analytischen und oft blendenden modernen Systemen und hielt ihn fest auf dem Weg der Natur und der Erfahrung sowie dem engen menschlichen Kontakt zu seinen Patienten.

Seine Aufzeichnungen und Erfahrungen, seine Beobachtungen und Erfolgsberichte dürften für den, dem der ausgeprägte Wille zum Helfen eigen ist, Ansporn und Hilfe sein zum Wohl des Kranken, für das Leben in Gesundheit und den Bestand der menschlichen Kultur.

Dr. W. Schermann

Meinen treuen Mitarbeitern,
meiner lieben Frau
und meinem Sohn Dieter zugeeignet.

INHALT

NATUR- UND LEBENSORDNUNG.....	7
DER TRAUM VON DER TECHNIK	9
VOM OBJEKT ZUM GEGENSTAND.....	12
ZWISCHEN HOFFEN UND BANGEN	13
DAS KÖRPEREIGENE ABWEHRSYSTEM	15
AUSSERGEWÖHNLICHE HEILERFOLGE MIT DIENAPLEX-PRÄPARATEN	17
DIE KRISE UNSERER ZEIT	46
DAS WESEN DER GESUNDHEIT	48

NATUR- UND LEBENSORDNUNG

Wer Natur in ihrem Inneren
zu ergründen sich vermisst,
muss sich erst daran erinnern,
was des Menschen Ursprung ist.
Paracelsus

Die Natur bleibt immer dieselbe Natur. Das meiste des wahrhaftigen Lebens, die Vereinigung mit dem Unendlichen, das Wesen der Materie, ihr Sein und Wirken unterliegt der höheren Kraft der intuitiven Vorstellung. Niemand ist fähig zur tiefen Anteilnahme am Sein ohne inne zu halten, um sich seiner selbst bewusst zu werden. In der Stille keimen die Kräfte der Seele zu wertvollem Streben. Dabei gewährt ein kritischer Verstand im Licht der Vernunft eine ganz individuelle Freiheit der Willensentscheidung und des Verantwortungsbewusstseins.

Dort, wo der Mensch sich noch bemühte, aus seiner Art, seinen Anlagen und Fähigkeiten sich selbst zu verwirklichen, um mit der Wirklichkeit des Daseins in Einklang zu kommen, gelang es ihm auch, die Kraft der Seele und das Wirken der Natur zu begreifen. Sein umfassender Blick, das Vermögen zu folgerichtigem Denken, die Fähigkeit Erfahrungen nicht nur zu speichern, sondern auch Erfahrungen aus der Vergangenheit zu reproduzierbaren Vorstellungen in Gegenwartssituationen mitwirken zu lassen, ermöglichten ihm eine der Unmittelbarkeit und der Naturgesetzlichkeit angepasste Beurteilung der augenblicklichen Gegebenheiten.

So baute die Naturphilosophie, die mit einer scharfen Naturbeobachtung verbunden war, mustergültig und für alle Zeiten eine hochentwickelte Volksheilkunde auf. Noch immer sind auch die obersten Weisheiten einfach und schlicht, und nur das Leben kann dem Leben helfen. Ein gesunder Mensch voller Kraft und hellen Einsichten ist imstande, sich aus der ihm eigenen Heiterkeit heraus selbst aufzurichten und zum wirklich erlebbaren Reichtum der Welt hinzufinden. Dies gibt ihm die Möglichkeit, bei seiner eigenen schöpferischen Tätigkeit sein Menschsein zu sublimieren und Harmonie zu vermitteln.

Mit dem Beginn der modernen Zivilisation wurde die dem Menschen gegebene Freiheit der Erkenntnis der Natur, auf dass er sich in der Verantwortung bewähre, in eine vielfach unheilvolle Bahn gelenkt.

Neue Vorstellungsarten, deren vorwiegend materielle Begriffe und Kombinationen sich kühl, unempfindlich, ja oft genug feindlich zeigen, sind dabei das Gefühl für die Wirklichkeit und das sinnvolle Dasein zu verdrängen.

Anstelle einer weitgehenden Förderung zeitlos gültiger Maßstäbe kam es zu einer Entfremdung der geisteswissenschaftlichen und der modernen naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise. In dieser Kommunikationslosigkeit entzog sich die Entwicklung der gemeinsamen Kontrolle. Der Materialismus fand Eingang in die Naturbetrachtung derart, dass das, was wir uns heute unter Natur vorstellen, sich vollständig gewandelt hat. An die Stelle des Vertrauensverhältnisses zur Natur ist ein neuartiger, beherrschender Umgang getreten. Ohne Rücksicht auf fundamentale Probleme wurde die Landschaft zum bloßen Ausbeutungsobjekt.

DER TRAUM VON DER TECHNIK

Die moderne Wissenschaft hat ihr Bestreben, sich die Erde untertan zu machen, schon im Laufe von nur wenigen Jahrzehnten in so totaler Weise verwirklicht, dass die menschliche Sehnsucht nach Gesundheit, Geborgenheit und gesichertem Lebensraum unerfüllt bleibt. Die lebensgefährliche Art der Verwendung moderner Technologien, die Systeme moderner Gesundheits-sicherung, die auf Krankheit und nicht auf Gesundheit abgestellt sind, haben den natürlichen Regelkreis verdrängt, das Gewissen zum Schweigen gebracht. Eine Zuständigkeit für das Ganze ist nirgendwo mehr auszumachen. So befinden wir uns in einem technischen Zeitalter, dessen verhängnisvolle Entwicklung in vollem Gange ist und in dem Vieles einem anderen Zweck dient als vorgetäuscht wird. Selbst die meisten sozialen Institutionen dienen heute überwiegend ihren eigenen Interessen, geben sich jedoch den Anschein als dienten sie dem Zweck, zu dem sie geschaffen wurden. Die schweigende - oder besser gesagt - die zum Schweigen gebrachte Mehrheit der Menschen nimmt diese gelassen hin, auch die Tatsache, dass unsere Pflanzenwelt, die uns nicht nur mit Nahrung versorgt, sondern auch den Sauerstoff liefert, ohne den wir kaum länger als eine Minute leben können, zunehmend dem Giftregen ausgesetzt wird. Damit und durch Exzesse chemischer Superproduktionen wird das Sauerstoffverhältnis immer ungünstiger. Die ständige Anreicherung unserer Atemluft durch naturfremde Chemikalien schädigt unser hochempfindliches Atemsystem. Im weiteren Verlauf verändern auch die atmenden Zellverbände ihre Stoffwechselfunktion und werden so mit zur Hauptursache der Krebserkrankung.

In seinem Buch "Physik im Wechsel der Zeit" erklärt der Nobelpreisträger Max Born: "Heute sind es nicht mehr die Cholera und Pestbazillen, die uns bedrohen, sondern das traditionelle zynische Denken der Politiker, die Stumpfheit der Masse und das Ausweichen der Physiker und anderer Wissenschaftler vor der Verantwortung."

Die moderne Wissenschaft hat den Begriff Natur wesentlich eingeengt. Sie sieht ihre Aufgabe in der möglichst sicheren Erkenntnis der Objekte und beschränkt sich dabei auf das wirklich nur Berechenbare und mathematisch Formulierbare. Zwar kann man im Bereich der physikalischen Forschung durch abstrakte Formulierungen der Mathematik schildern, wie die Dinge sich verhalten, obwohl man nicht genau weiß, wie sie sind. In dieser zu stark versachlichten technisch funktionellen Denkweise und der gesteigerten Entwicklung immer neuer Technologien in der Medizin, rücken Arzt und Patient immer weiter auseinander. Anstelle einer wirklichkeitsnahen Gesamtschau und auch im Hinblick darauf, dass jede primäre organische 'Erkrankung zugleich ein Eingriff in die psychische Situation und die soziale Verfassung des betroffenen Menschen bedeutet, analysiert die Apparatur. Sie produziert Diagnose, Therapie und reduziert die Krankheit zu einem rein

technisch funktionierenden Geschehen. Man redet fast nur noch über die Summe abstrakter Daten ohne ernsthaft darüber nachzudenken, dass die mögliche Analyse, die zeigt, dass der Wunsch nach eindeutiger, sicherer Erkenntnis der Wirklichkeit nicht erfüllbar ist, nicht darüber entscheiden kann, ob sie unserem Leben tatsächlich nützt. Kein Wunder, wenn der Patient, der meist nicht recht weiß, warum und was mit ihm geschieht, desorientiert und unverstanden mit dem Empfinden der Unsicherheit angstvoll seinem Schicksal entgegensieht, ein Klima, in dem gar zu leicht eine wirkliche Hilfe nicht zustande kommen kann.

Die Wirtschaft, die nach Kräften den nun eingewurzelten Mythos fördert, dass die moderne Medizin nur als eine auf Physik und Chemie basierende Laborwissenschaft überhaupt Wissenschaft sei, forcierte diese Entwicklung und die übliche Verwechslung dieser Entwicklung mit medizinischem Fortschritt schlechthin. Sie lehrt, dass Krankheit nur in der materiellen Dimension zu suchen und zu beobachten ist, wo ihre eigenen technischen und chemischen Produkte gebracht werden. So bleibt auch der Gewinn im Hause.

Bemüht man sich jedoch zum Kern des Geschehens zu gelangen, wird erkennbar, dass der höchste Wert der menschlichen Persönlichkeit in der Einheit des Lebendigen liegt, die niemals als ein einmaliges Ereignis sondern ein als in der Zeit ablaufender Prozess angesehen werden muss. Der Reichtum dieser lebendigen Wirklichkeit, die vielfältigen Gegebenheiten, Verhaltensweisen, Erhaltungs- und Steuerungsmechanismen sorgen dafür, dass das Ganze zusammenhält und der Plan der Natur verwirklicht werden kann. Nur unter natürlichen Voraussetzungen entwickelt sich das Leben normal. Mit diesen Mitteln der Anpassung und des Ausgleichs wehrt sich der Organismus gegen alles Widernatürliche, in ständigem Bestreben, die natürliche Ordnung und Harmonie zu erhalten.

Versucht man den vielfältigen Ursprung, von dem die Entwicklung des Reaktionsablaufs, der zur Krankheit oder zu krankhaften Veränderungen führt, zu erfassen, so wird deutlich, dass es keine moderne naturwissenschaftliche Grundlage für das gibt, was als gesund oder nicht gesund gehalten werden kann. Selbst mit dem Riesenaufwand ist es unmöglich, einen krankhaften Prozess in seiner Totalität zu erkennen. Daher ist die heute gebräuchliche Vorstellung irrig, man brauche nur die modernste Apparatur und das neueste Laboratorium einzuschalten, um eine richtige Diagnose stellen zu können, um danach die Heilung im Sinne eines physikalisch-chemischen Eingreifens erzwingen zu können.

Keine Krankheit lässt sich aus ihrem natürlichen Wesensgehalt herausnehmen und in eine Schablone pressen. Der Mensch ist in allen Teilen ein Ganzes. In jedem Atemzug spricht das Unendliche. Er lebt nicht nur in der Natur, er ist auch in hohem Grade von ihr abhängig. Sein wahres Ich ist nicht allein

der Körper, sondern eine lebendige Einheit. Die automatisch ablaufenden Steuerungen erfolgen durch die Kraft der elementaren Gefühle. Sie lenken sein Denken, Wollen, Werten und das in der Psyche vorbereitete Handeln. Je mehr die seelische Kraft, die sowohl unser Glück als auch unser Leid bewirkt, zu positivem Streben, Suchen, Wünschen wächst, nicht nur im Gehirn, sondern auch im Herzen, in jeder Bewegung, um so mehr wird sich dies in die Form des Seins umsetzen.

Wer jedoch das Gefühl für die natürliche Ordnung der Dinge und die Macht der geistigen Kraft verloren hat und wenig geneigt ist, in sich hineinzuschauen, um im Rhythmus natürlichen Lebens mitschwingen zu können, dem fehlt auch das Gefühl für echte Hilfe. Er wird leicht zum Opfer der Täuschung, weil er Wunder anstelle von Wahrheit erwartet.

Leider gibt es an unseren Universitäten keinen einzigen Lehrstuhl, der sich schwerpunktmäßig mit dem tieferen Begreifen des Lebens, der nicht analysierbaren Einheit des ganzen Menschen und den der Natur angepassten Möglichkeiten der Heilung hinreichend auseinandersetzt. Dazu fehlt die Ebene ganzheitlichen lebendigen Denkens. Man denkt nur noch in Dimensionen unbegrenzter Möglichkeiten, deren Wirkungen, gefährvolle Nebenwirkungen und Spätschäden man nicht ausreichend kennt, geschweige denn beherrscht. Erstaunlich lange sieht man über Phänomene hinweg, die im Grund erhöhte Vorsicht gebieten.

VOM OBJEKT ZUM GEGENSTAND

In blindem Vertrauen auf den Fortschritt entwickelte sich neben der Chemisierung eine Apparaturmedizin. Der Kranke wird zum Objekt unter Objekten, von Apparat zu Apparat geschoben und abschnittsweise den Experten der verschiedenen fachmedizinischen Laboratorien überantwortet. Der Erfolg ist eindrucksvoll, jedoch angesichts des individuellen Charakters des ganzen Wesens und jeder Erkrankung höchst begrenzt, so dass der Computer mit seinem genormten Kombinationssystem öfter versagt als seine Anbeter zugeben dürfen. Die eigentliche Aufgabe, die Bewahrung der Gesundheit des Menschen und das Heilen selbst, verlor man aus den Augen.

So kommt es, dass uns die moderne Medizin gerade dort im Stich lässt, wo die Not am größten ist, nämlich in der Verhütung von Krankheiten und in der Wiederherstellung echter Gesundheit. Besonders deutlich wird dies bei der von ihr hoch gepriesenen Vorsorgeuntersuchung. Abgesehen von den Fehlerquellen, wodurch Gesunde zu Kranken gestempelt werden können, schützt sie nicht vor Krebs. Es geht dabei um das Herausfinden eines Tumors. Hat sich aber das Krebsgeschehen schon zu einem Tumor entfaltet, kommt man um Jahre zu spät, weil der Tumor bis dahin bereits aus Milliarden Krebszellen bestehen kann. Meist stirbt der Patient aber nicht am Primärtumor, sondern an den Metastasen, die gar zu leicht durch übereifrige Maßnahmen gefördert werden können. Nachdenkenswert bleibt dabei der vielfach sorglose Einsatz gefahrvoller moderner Technologien und der Radionukleiden. Sie steigern die Gefahr durch die unkontrollierbare Einwirkung von energiereichen Strahlen und die ihnen anhaftenden mutagenen Eigenschaften mit direkt krebsauslösender Wirkung auf die noch gesunden Zellen. Bei all dem bleiben infolge der fehlenden Verbindung zum ganzen Menschen und dem abhanden gekommenen Fingerspitzengefühl leicht alarmierende Symptome unbeachtet.

Freilich kann man den Tumor bzw. den Krebs, wie man so schön sagt, besiegen, indem man den Tumor entfernt, mit harten Maßnahmen bekämpft, die an gewaltige Zellvernichtungen gekoppelt sind, ohne dass dabei die Wurzeln des Übels erreicht werden.

All das verlangt vom Patienten das Letzte an Lebenskraft, so dass gar zu oft nur ein Häuflein Elend übrig bleibt. Zweifellos besser vertragen werden diese Eingriffe von Patienten, die nicht an echter Krebserkrankung leiden, sondern davon nur das histologische Symptom aufweisen. Wie aber soll der Patient diese Qualen überwinden, wenn, durch ständige Fremdeinwirkung und selbst zum Strahler geworden, die Möglichkeiten der körpereigenen Abwehrkraft und deren Aktivierung in Frage gestellt werden?

ZWISCHEN HOFFEN UND BANGEN

So geschah es schon vor 50 Jahren, dem Beginn meines naturheilkundigen Wirkens, und heute ist es im Grunde auch noch so. Dass man trotz des unübersehbaren Milliardenaufwandes für die Krebsforschung, der lange nicht abgeschlossen scheint, und den nicht übersehbaren Tierversuchen, die einen das Grausen lehren, dabei auf weite Strecken nichts erbrachten, nicht weitergekommen ist, bestärkt den immer wieder hörbaren Vorwurf aus beruflichem Munde, dass die Forschung den falschen Weg eingeschlagen hat. Kein Wunder, dass die Amerikaner, die laut Bericht der New York Times vom 27.7.1975 in den letzten dreieinhalb Jahren fast fünf Milliarden Dollar für die Krebsforschung ausgegeben haben - wobei kein einziger Anhaltspunkt für die Krebsheilung herauskam - nunmehr zwei große Krebsforschungsprogramme eingestellt haben.

Man redet so viel von Vorsorge, wo in Wirklichkeit die Interessenverkettungen so weit gediehen sind, dass sie hinreichen bis zur Krankheitszüchtung, ein recht unmoralisches Wirken hinter einem Schutzwall glorifizierter Moral.

Neue strahlenbiologische Forschungen bestätigen, dass es keine unschädliche Radioaktiv-Strahlung gibt. Nach Prof. Dr. E. Huster, Direktor des Instituts für Kernphysik an der Universität Münster (Bericht aus "Gesunde Medizin" vom 8.8.1977, S.556/57) "kann die Zahl der Krebsfälle, die durch radioaktive Stoffe, die aus Leichtwasserreaktoren in die Luft und Abwässer abgegeben werden und die Einlagerung radioaktiver Stoffe in bestimmte Organe wie Schilddrüse, Keimdrüsen, Knochen etc. durch keine noch so umfassende Krebshilfe ausgeglichen werden."

Nach dem Super-GAU (größter anzunehmender Unfall) in einem Kernkraftwerk und erst recht nach einem Super-GAU in einer Wiederaufbereitungsanlage braucht man sich um eine relativ kleine, noch dazu dicht bevölkerte Bundesrepublik keine Sorgen mehr zu machen.

Oder sitzen wir auf dem Pulverfass, einem chemischen Super-Gau à la Seveso, der überall möglich ist und für den es heute - nach zwei Jahren - noch kein Entgiftungskonzept gibt? Im Vordergrund der Industrie steht das Prinzip der Gewinnmaximierung. Die Gift-Skandale ohne Ende machen deutlich, dass sich die Industrie nie so recht um die gefährlichen Rückstände aus ihrer Produktion gekümmert hat. Mit erheblichen Unsicherheitsfaktoren belastet ist der endgelagerte Atommüll in Salzstöcken. Gefordert wird eine Haltbarkeit von Jahrtausenden. Dabei gehen im Salzwasser die radioaktiven Stoffe schnell in Lösung und gelangen ins Grundwasser. Die den radioaktiven Stoffen und den hochgiftigen chemischen Produkten sowie den Schwermetallen wie z. B. Blei, Quecksilber und seinen Verbindungen innewohnenden, das Leben bedrohenden Eigenschaften, machen sich erst später, manch-

mal erst nach Jahren bemerkbar. An diesen Tatsachen ändern auch beruhigende Erklärungen nach derartigen, bald zur Tagesordnung gehörenden Unfällen nichts. Ist man denn überhaupt noch glaubwürdig, wenn man die Harmlosigkeit invasiver Verfahren durch extrem niedrige Letalitätsziffern belegt, die bei dieser Sachlage nicht überschaubar sind. Wie lange soll das makabre Spiel mit der höchst zulässigen Gift- und Schadstoffmenge noch gespielt werden? Das Ergebnis ist heute schon mehr als erschütternd.

Seit 1975 sinkt die Lebenserwartung der männlichen Bevölkerung der Bundesrepublik. Von 60 Millionen Bundesbürgern erkranken zur Zeit 20 Millionen an Krebs. Mehr als 12 Millionen sterben vorzeitig daran. Laut einem Bericht im Praxis-Kurier, 29.78, S. 8, leben in der Bundesrepublik nahezu 500.000 Frauen, denen eine oder beide Brüste abgenommen wurden. Jedes Jahr kommen ca. 25.000 hinzu. Ich bin davon überzeugt, dass einem großen Teil dieser bejammernswerten Opfer dieser Eingriff hätte erspart werden können.

Zu alledem erfasst die Krebserkrankung in zunehmendem Maße Kinder und junge Menschen. Nach den neuesten Erhebungen des Statistischen Bundesamtes waren 8,76 Millionen Personen krank geschrieben. Jährlich werden 700.000 Heilverfahren in Sanatorien abgewickelt. Dazu kommt die rapide Steigerung der Zahl der Fehlgeburten und jener Menschen, die ohne fremde Hilfe nicht auskommen können sowie die Zahl der Frühinvaliden. Das ist eine so erschreckende Bilanz, dass der sie objektiv Betrachtende es kaum verstehen kann, wie man heute noch von einem medizinischen Fortschritt sprechen kann.

Bei all dem und im Hinblick auf die ein Leben lang gebrandmarkten Opfer und das qualvolle Ende der Krebskranken drängt sich einem die Frage auf: "Um wie viel irrsinniger und gewissenloser kann es auf unserem Planeten noch werden?" Vor lauter Begeisterung über unseren sogenannten Fortschritt haben wir vergessen, wie unsicher und krank uns die Loslösung vom Ablauf des Naturgeschehens gemacht hat. Wir haben versäumt, uns bei den Errungenschaften auf ein kluges Maß zu beschränken. Man hat aber auch trotz unerträglicher Kostenexplosion vergessen, dass das Allgemeinwohl, die Vorsorge für den Gesunden und die Nachsorge für den Genesenden immer rentabel sind.

Niemand weiß, wie nahe die Vergiftung des Lebens, des Bodens, des Wassers und der Luft jenen Punkt erreicht hat, an dem das natürliche Gleichgewicht ganz zusammenbricht. So schreitet die Menschheit, vom materiellen Wahn beherrscht, in Blindheit und geistiger Unbeweglichkeit auf dem Selbstmordkurs kräftig voran, bis sie dem Irrtum, der Unbesonnenheit oder dem Zufalle zum Opfer fällt.

DAS KÖRPEREIGENE ABWEHRSYSTEM

Vorsorge kann gar nicht genug angeraten werden. Sie darf aber für den Menschen nicht zu einem bedauernswerten Nachteil werden. Nicht immer kann die Sonnenseite der heute fast nicht mehr zu überbietenden Technik, Präzision und Perfektion, der kaum noch Grenzen gesetzt werden, entscheiden. Noch weniger sollte man sich in kurzfristigen Scheinerfolgen verlieren, unbekümmert, ob dabei das Übel tiefere Wurzeln schlägt. Das Hauptanliegen der Vorsorge muss sich in der Bewahrung der natürlichen Lebensordnung, der Lebenskraft und der damit verbundenen Freude am Leben vollziehen.

Es geht um die Voraussetzung für ein gesundes Leben, um das Überleben - und das geht uns alle an! Der Mensch arbeitet nicht, um an einer schleichenden Vergiftung "ausgenommen" und dem zivilisatorischen Siechtum geopfert zu werden. Letztlich ist es die menschliche Individualität, die eine Entartung in ihrem Zellbestand erst dann zulässt, wenn sie in ihrer persönlichen Entwicklung mit der Umwelt und dem Ursprung in Unordnung geraten ist.

Der weit verbreitete Irrglaube, dass der Mensch außer der klassischen Vorsorgeuntersuchung, die vielfach doch nur eine Zweitprävention ist, selbst nichts zur Krebsverhütung beitragen kann, kommt wohl daher, dass es der modernen Medizin nicht gegeben ist, den Menschen zu einer abwehrfähigen Gesundheit hinzuführen. Noch immer ist für sie nur eine Spur sichtbar, die erkennen lässt, dass der Mensch über ein hoch differenziertes Erkennungs- und Abwehrsystem verfügt, das auf molekularer Ebene zwischen Eigen- und Fremdstoffen zu unterscheiden vermag. Dieses System wacht über die strukturelle und biochemische Integrität oder Intensität des Organismus und zerstört oder entfernt kompromisslos alle als fremd erkannten Substanzen. Es kann aber auch - je nach Ausfall der Abwehrleistungen - den Körper immunologisch verfremden und entsprechend dem Ausmaß seiner Anlagen ersticken.

Dieses Kardinalproblem sollte die Schulmedizin zu neuen Denkansätzen zwingen. Die Erfahrung lehrt aber, dass es sehr leicht bei solchen Denkansätzen bleibt, weil die vorherrschende Denkart kaum eine andere Geistesrichtung neben sich duldet. Dass es nicht zu einer sprachlichen Flurbereinigung kam, dürfte an mancher überflüssigen radikalen Geschwulstbekämpfung mit Schuld sein.

Es fehlt die Kraft, sich durch die modernen Wissenschaften in die Freiheit der Unmittelbarkeit und Natürlichkeit hindurchzuringen. Und es bleiben die Tatsachen, dass sich die Entwicklung der Krebszellen in einem optisch nicht erfassbaren Bereich vollzieht, sie in diesem Stadium keine klinisch erkennbaren

Symptome erzeugt, es keine spezifische Laboruntersuchung gibt und ausgedehnte Röntgenuntersuchungen in viertel- oder halbjährlichem Abstand nicht vertretbar sind. Wer demzufolge abwarten muss, bis sich das Stoffwechselchaos so weit entfaltet hat, dass ein Tumor erkennbar wird und auch dann noch nichts tun kann, um diesem Ausfall der Abwehrleistung wirksamen zu begegnen, der hat die besten Chancen versäumt. Das macht deutlich, wie notwendig es ist, die eigene falsche Lebensführung rechtzeitig zu erkennen, sie in eine dienliche Lebensordnung umzuwandeln und wie nützlich es sein kann, jede Überlastung, vor allem jede anhaltende Störung frühzeitig aufzuspüren. Gerade mit den großen Möglichkeiten der Naturheilkunde, der bei ihr im Vordergrund stehenden Erfassung der Gesamtpersönlichkeit und der dadurch möglich werdenden wirksamen Aktivierung des körpereigenen regenerationsfähigen Abwehrsystems verschwindet mancher Tumor samt Metastasen wie von selbst oder kommt erst gar nicht zur Entfaltung. Gleichzeitig werden damit Voraussetzungen geschaffen, die bei einer nicht zu umgehenden Erhaltungs- und Wiederherstellungschirurgie bessere Überlebenschancen ermöglichen.

AUSSERGEWÖHNLICHE HEILERFOLGE MIT DIENAPLEX-PRÄPARATEN

Der Besonderheit naturheilkundlicher, homöopathischer und ähnlicher Arzneimittel wird nicht ausreichend Rechnung getragen. Dass die Arzneimittelkatastrophen durch bestimmte chemisch-synthetische Arzneimittel in jüngster Zeit eine Verbesserung der Arzneimittelsicherheit notwendig machen, ist dringend geboten. Wenn jedoch, wie gehabt, derartige Vorgänge paradoxerweise gerade die naturgemäßen Arzneimittel gefährden, die die Arzneimittelsicherheit niemals in Frage gestellt haben, mit der Hintergründigkeit, sie mit der Zeit ganz auszuschalten, so gleichen diese eher einem gesundheitspolitischen Frevel und das umso mehr als erkennbar wird, dass man damit die freie Entscheidung des Patienten ganz ausschaltet.

Im Hinblick darauf habe ich mich bemüht, einen Beitrag für die Richtigkeit der naturgemäßen Behandlung zu liefern. Dabei habe ich versucht, den ahnungslosen Kritikern zu beweisen, dass die Naturheilkunde, von der sie behaupten, dass sie wenig wertvoll sei und Medikamente in homöopathischer Dosierung ohne Wirkung bleiben, selbst wenn man sie in großen Mengen verabreicht, weit größere Möglichkeiten zum Gesundwerden bieten und das noch dort, wo die Schulmedizin mit ihrer Weisheit längst am Ende ist. Freilich wird mir dabei auch recht bewusst, wie groß die Verantwortung ist, einen Schwerkranken, der aus der Klinik entlassen wurde, damit er wenigstens zu Hause sterben kann, in ambulante Behandlung zu nehmen. Erschwerend wirkt dabei immer, wenn der Patient durch manche als Fortschritt bezeichnete Maßnahmen so imprägniert wurde, dass diese im Endeffekt eine Normalisierung des körpereigenen Heilungsbestrebens in Frage stellen.

Zu meinen ersten Patienten gehörte Frau M., wohnhaft in W., Mutter von zehn unmündigen Kindern. Sie befand sich im Krankenhaus mit der Diagnose Lungen- und Rippenfellentzündung. Nach Aussage des Ehemannes wurde der Leib seiner Frau immer dicker, ebenso die Beine; die Atmung der Patientin wurde immer beschwerlicher. Da man dem Ehemann keinerlei Hoffnung mehr machen konnte, gab er dem Drängen seiner Frau nach und nahm sie im Krankentransporter mit nach Hause.

Noch am gleichen Tag begann ich mit einer naturgemäßen Behandlung und dem Einsatz von Dienaplex L3 mit L6 in stündlichem Wechsel mit W2-V und N4, je 20 Tropfen, dazu Species I, zweimal täglich eine Tasse. Schon bei meinem zweiten Besuch umringten mich die Kinder im Garten mit dem Freudenschrei, dass es der Mutter besser gehe. Ausgiebige Ausscheidungen in beiden Richtungen, den Auswurf erleichternde Medikamente und die Kräftigung vor allem des Lungenkreislaufs brachten rasche Besserung der Patientin. Diesen Heilmitteln folgten zunächst W2-V, L3 und L6 in zweistündlichem Wechsel mit H2, D3 und L2, je 20 Tropfen. Nach ca. 14 Tagen machte

die Patientin die ersten Gehversuche im Garten. Bald war sie wieder gesund. Ihre Kinder waren rührend besorgt. Später hatte ich sie alle als Patienten. Allzu oft wurden sie von eitrigen Mandelentzündungen geplagt. Deshalb sollten bei allen Kindern die Mandeln herausgenommen werden. Mit G und R, in zweistündlichem Wechsel mit C1-V und S1, je 12 Tropfen bzw. einer Tablette und feuchtheißen Halswickeln (Kartoffelwickel) konnte ich ihnen diesen Eingriff ersparen. Nur bei einer Tochter mussten die zu stark zerklüfteten und vergrößerten Mandeln entfernt werden.

Akute Lungenentzündungen waren schon damals für mich eine Sache von Stunden. Nur als die Wundermittel Penicillin und Antibiotika, die mit nicht unerheblichen Nebenwirkungen belastet sind, zum Einsatz kamen, wurden naturgemäße Heilungen in einem so fortgeschrittenen Stadium zumindest erschwert.

Magenkrebs

Noch wie gestern in Erinnerung ist mir der Patient W. H. in W./B., Völlig abgemagert, ohne Appetit, bei ständigen Leibschmerzen hatte man ihn als Pflegefall aus der Klinik entlassen. Da dem Hausarzt angeblich die Zeit fehlte, den Patienten auch nur annähernd zu versorgen, musste die Ehefrau die Rezepte für schmerzlindernde Zäpfchen und Beruhigungsspritzen, die eine Krankenschwester jeden Abend verabreichte, in der Sprechstunde abholen. Nach ca. 8 Tage langer naturgemäßer Behandlung und der Einnahme von M1 und N1 im stündlichen Wechsel mit M und C, je 15 Tropfen, dann nach Verbrauch M1 und A im zweistündlichen Wechsel mit M und C folgte, sowie mehrmals täglich ca. 10 Tropfen N1 äußerlich auf der Bauchdecke verteilt, brauchte der Patient keine schmerzlindernden Mittel mehr. Bei meinem vierten Besuch berichtete mir die Ehefrau, dass sie der Hausarzt gestern auf der Straße heftig ausgeschimpft habe. Er habe erfahren, dass sie mich gerufen hatte und deshalb zu ihr gesagt, dass jeder Pfennig, den sie für mich ausgeben würde, hinausgeworfenes Geld sei. Ihr Mann sei an Magenkrebs erkrankt und nach dem Bericht des Krankenhauses nicht mehr zu operieren. In ihrer Aufregung konnte die Frau, wie sie sagte, dem Arzt nur erwidern, dass sie mir keinen Pfennig habe zahlen müssen. Die Not, die ich dort vorgefunden hatte, jahrelange Arbeitslosigkeit - damals gab es bis zu 7,34 Millionen Arbeitslose - ließ für mich überhaupt keine Honorarforderung zu. Völlig erschüttert und weinend fragte sie mich immer wieder: "Muss mein Mann denn wirklich sterben?" Im Krankenzimmer wurde von dem, was draußen geschehen war, nicht gesprochen. Wenn ich auch selbst gar keine Hoffnung machen konnte, an Mut habe ich es nicht fehlen lassen und eine Stütze fand ich insofern, als es dem Patienten wirklich besser ging. Als ich fragte, wie nun die letzten von mir verordneten Mittel bekommen seien, sagte mir der Patient, dass die vorangegangene Arznei erst alle geworden sei und die neue erst am Ende der Woche gekauft werden könne, weil sie erst dann

wieder Geld bekommen würden. Schweigend ging ich dann zur Apotheke und besorgte für den Patienten das Notwendige von dem Wenigen, was mir nach dem ersten Weltkrieg selbst verblieben war. Doch der unbeirrbar volle Einsatz führte zum Erfolg. Nach etwa vier Monaten war der Patient wieder gesund und voll arbeitsfähig. Bei gesundheitsverantwortlicher Lebensgestaltung lebte er weitere zwanzig Jahre. Er starb aber nicht an Magenkrebs sondern an den Folgen einer Staublunge und an Herz- und Kreislaufversagen.

Sehr interessant war dann der Fall mit dem stadtbekanntem Feuerwehrhauptmann in St. in W./B. Ein großer breitschultriger Mann saß kurzatmig und zusammengesunken in seinem Lehnstuhl - und das seit über einem Jahr. Im Bett konnte er nicht liegen, da ginge ihm wie er sagte, die Luft aus. Der Boden, auf dem die Füße standen, war feucht, seine Beine waren so dick wie Elefantenbeine und von einem nässenden Ekzem übersät. Er krankte an einem Herzblock, die Lunge war hochgradig verschleimt und der Leib so aufgetrieben, dass man sich darüber wundern musste, wie bei alledem der Patient noch leben konnte. Nach meinem Verlassen des Krankenzimmers sagte ich der Ehefrau, dass ich leider keine Hoffnung machen könne. Darauf erklärte sie mir, dass heute früh der Hausarzt mit dem Profess Dr. W. dagewesen sei. Die Herren hätten ihr auch gesagt, dass für ihren Mann wohl das Beste getan worden sei, nun aber keine Hoffnung mehr bestände. Es könne jeden Augenblick mit ihm zu Ende sein. Ich versprach ihr, am nächsten Tag noch einmal nachzusehen. Was mir da zuerst auffiel war, dass der Patient etwas ruhiger atmete. Diesmal war der Boden, auf dem die Füße standen, trocken, aber neben ihm stand ein mittlerer Eimer voll Wasser. Da das Zimmer nicht sehr hell war und ich den Inhalt nicht recht erkennen konnte, wollte ich wissen, warum der volle Eimer Wasser da stünde. Darauf erwiderte mir die Ehefrau, dass ich doch gestern darum gebeten hätte, die Wasserausscheidung des Patienten über Nacht aufzuheben und dabei sei der Eimer voll geworden. Und Stuhlgang habe er gehabt, bald eine ganze Schüssel voll. Dem Patienten ging es sichtlich besser. Dann erzählte mir die Tochter, dass sie gleich mit meinem Rezept in die Apotheke gelaufen sei, der Apotheker ihr aber erklärt habe, dass er dieses Rezept nicht anfertigen könne und außerdem: "Was soll das? Wenn deinem Vater all die guten Mittel, die er bekommen hat, nicht geholfen haben, dann wird ihm dieser Dreck auch nicht helfen." Sie habe sich sofort abgewandt und sei dann in die von mir geratene Apotheke gefahren. Sie war damals die einzige, die ein ordentliches Rezept von W2-V, L3, W und N4 sowie Species I Tee anfertigen konnte. Dort habe sie alles gleich bekommen und dann dem Vater genau nach Vorschrift in zweistündlichem Wechsel je 20 Tropfen verabreicht. Dass nun diese wohldurchdachten Kräuterkombinationen in homöopathischer Dosierung, vom Apotheker als "Dreck" bezeichnet, überraschend geholfen haben, war nicht mehr abzustreiten. Nach ca. acht Tagen bekam der Patient W und M im Wechsel mit W2-V und L1, später H2 und D3 im Wechsel mit

W2-V und L2. Dem Patienten ging es langsam immer besser. Nach ca. acht Tagen konnte er wieder im Bett liegen und nach drei Wochen machte er die ersten Gehversuche in Hof und Garten. Er wurde ganz gesund, scheute keine größeren Ausflüge und erreichte ein hohes Alter.

Um die höchste Not wenigsten lindern zu helfen, wurde ich auch zu der Patientin M. F., W./B., gebeten. Auch sie war aus dem Krankenhaus als Pflegefall entlassen worden und der Hausarzt kümmerte sich kaum um sie. Bei einer kümmerlichen Rente hatte sie als Kriegerwitwe noch zwei unmündige Kinder zu versorgen. Zum Glück funktionierte noch die gute Nachbarschaftshilfe, die auch mich ersucht hatte, bei dieser Frau mitzuhelfen. Mit vereinten Kräften und den notwendigen Arzneimitteln, die ich selbst in der Apotheke besorgte, weil die Patientin die Mittel dafür im Augenblick nicht hätte aufbringen könne, ging es der Patientin langsam besser. Ich musste ihr versprechen, dass ich meine Auslagen auf die Rechnung setze, doch eine solche habe ich ihr nie geschrieben, weil kaum das Notwendigste zum Leben da war. Die Frau wurde wieder gesund und das war unser allerbesten Lohn für eine vorbildliche Gemeinschaftsleistung.

Diverse Mammatumore

Eines Tages kam eine Patientin, Fräulein S. aus W./Sch. und klagte, sie habe einen Tumor in der rechten Brust. Sie fühle ihn aber schon sechs oder sieben Jahre, und da ich ihren Nachbarn von seinem Tumor befreit hätte, könnte ich ihr sicher auch helfen. Unser Hausarzt hat gesagt, "dass der Diener bei dem H.W. den Tumor, der das rechte Auge fast ganz aus der Augenhöhle verdrängt hatte, so weit ausheilen konnte und nichts mehr zu sehen ist, war eine große Leistung, die man anerkennen muss. Ich hatte den W. in die Universitätsklinik zu Professor Th. geschickt. Er stellte fest, dass eine Operation nicht zu umgehen und das Auge nicht mehr zu erhalten sei.

Bei der Untersuchung der Patientin kam ich zu der Überzeugung, dass es sich sehr wahrscheinlich um eine Zyste handelt, die am besten operativ entfernt wird, ohne dass dabei die Brust amputiert werden muss. Durch viele Zeitungsberichte war die Patientin von solcher Krebsangst befallen, dass diese Operation gar nicht schnell genug vorgenommen werden konnte. Auf ihr Drängen ließ ich mich mit Herrn Professor W. im Krankenhaus verbinden, der mir auch sofort einen Termin für die Patientin angab. Nach der Operation bestätigte er mir, dass es sich um eine harmlose Zyste gehandelt hätte und Röntgenbestrahlungen nicht erforderlich seien. Bald danach erfuhr ich von der Freundin der Patientin, dass sie in dem neu errichteten Strahleninstitut in der Universitätsklinik in F. vorsichtshalber bestrahlt werde. Einige Monate später musste ich mir den Erfolg ansehen. Die bestrahlte Stelle war offen, sie nässte und die regionären Drüsen waren geschwollen. Die Salbe vom Hausarzt habe ihr nicht geholfen. Mir blieb nichts anderes übrig als die Patientin sofort in die Universitätsklinik zu schicken. Einige Wochen später be-

gegnete mir die Patientin auf der Straße und berichtete mir, dass durch weitere Bestrahlungen alles abgeheilt sei und man ihr auch die Drüsen, die nach der ersten Bestrahlung so dick geworden waren, mit bestrahlt habe. Es dauerte gar nicht so sehr lange, als genau an den bestrahlten Stellen, wie gesät, Tumoren wuchsen. Sie litt unbeschreiblich darunter bis zu ihrem bitteren Ende.

Das grausame Los der Frauen nach totaler Mammaamputation bis in die Achselhöhle und nach Röntgenbestrahlungen, ihre körperlichen und seelischen Qualen, die man gar zu gern verschweigt, habe ich in hohem Maße miterlebt. Zerstörtes Gewebe und unterbrochene Verbindungen kann man nicht mehr in den Normalzustand zurück versetzen. Deshalb versuchte ich, um nicht noch mehr Zeit ohne heilsames Tun zu verlieren, bei jenen Patienten, die sich noch nicht zu den klinisch vorgesehenen radikalen Eingriffen durchringen konnten, durch die Mobilisierung der körpereigenen Abwehrkraft im Rahmen der Tumorabwehr, dem Zusammenbruch der Lebenskraft wirksam zu begegnen, um so eine bessere Ausgangsbasis für eine Operation und die Lebenserwartung des Patienten zu ermöglichen. Dabei erlebte ich unzählige Male, wie durch eine der Natur des Menschen angepasste Behandlung und dort, wo es das Wirken der Natur noch zuließ, Tumorge-schehen wie von selbst verschwanden.

Über die so erzielte Heilung zeigten sich Schulmediziner, selbst Klinikärzte überrascht. Kaum einer interessierte sich aber dafür, welche Behandlung dies ermöglichte. Dessen ungeachtet gelang es mir immer wieder, eine ganze Reihe klinisch vorgesehene radikale Exstirpationen der Brust samt Bestrahlung zu ersparen und die völlige Wiedergenesung zu ermöglichen. Es ist ganz selbstverständlich, dass, je früher der sich anbahnende Zusammenbruch der Lebenskraft erkannt und die Entwicklung eines Tumorgeschehens erfasst werden, die Aussichten für eine wirkliche Heilung um so größer sind. Auch dabei kam ich zu der Überzeugung, dass Operationen bzw. harte Maßnahmen erst dann Vorrang haben sollten, wenn die anderen Möglichkeiten, alle biologischen Funktionen wieder ins Gleichgewicht zu bringen, nicht kurzfristig und hinreichend fruchten.

Frau M.R. wohnhaft in D./H. wurde von einem nahen Verwandten, dem Oberarzt G., wegen Mammatumoren dem Professor Dr. C. im W.K.H. in F. vorgestellt. Nach der Untersuchung meinte der Professor: "Am besten, Sie bleiben gleich hier. Wir nehmen die Brust auf beiden Seiten weg, entfernen gleich die Eierstöcke, machen notfalls noch ein paar Bestrahlungen und dann sind Sie alles los." Die Patientin bekam es, wie sie sagte, mit der Angst zu tun, versprach aber wiederzukommen. Auf eine andere Empfehlung kam sie zunächst zu mir. Bei schlechtem Allgemeinzustand fand ich an Stelle der Brust beiderseits schlaff herabhängende Säckchen gefüllt mit Tumoren.

Schon mit der Einnahme von M1 und A in zweistündlichem Wechsel mit C1-V und F1, je 20 Tropfen, besserte sich der Zustand der Patientin erheblich. Dann folgten A und L2 im Wechsel mit F1 und C1-V, später F2-V und L1 im Wechsel mit C1-V und N-V.

Auch diese Tumoren verschwanden restlos, und dann entwickelte sich die Brust beiderseits wieder ganz normal. Längere Zeit nach dieser Heilung berichtete mir die Patientin, dass sie ihr Versprechen gegenüber Professor C. wahrgemacht und sich dort erneut vorgestellt habe. Zunächst brachte er seinen Unwillen über die lange Verschleppung der Operation zum Ausdruck. Dieser steigerte sich, als ihm die Patientin versicherte, dass sie diese Zeit für eine naturgemäße Behandlung genutzt habe. Als er sich aber bei der Untersuchung davon überzeugen konnte, dass nunmehr die Brust auf beiden Seiten wieder normal und frei von Tumoren war, entschlüpfte ihm der Ausruf: "Das gibt es doch nicht, das darf doch nicht wahr sein."

Bei der Patientin E.Sch., geboren am 13.03.1929, wohnhaft in G.-S., sollte zu Beginn 1965 die Brust auf beiden Seiten abgenommen werden. Der Tumor in der rechten Brust hatte eine Größe von 4,8 cm Ø und der Tumor in der linken Brust eine Größe von 5,6 auf 5,4 cm Ø (Kalibermaß) erreicht. Sie sagte mir, dass sie diese Operation und ihre Folgen aus ihrer Umgebung zur Genüge miterlebt habe und sich dazu nicht entschließen könne. Sie habe nun eine Frau kennengelernt, der ich aus der gleichen Situation und ohne Operation geholfen habe. So bat sie mich, ihr nach Möglichkeit auch zu helfen.

Meine Behandlung der Patientin begann mit leichter Chirotherapie und wegen der schon länger bestehenden Nervenentzündung mit einer Injektion von 0,5 ml. DeWe 25 an den Hauptschmerzpunkten. Die Wirkung war so gut, dass ich diese Behandlung nur noch einmal bei der nächsten Konsultation zu wiederholen brauchte. Meine Verordnung von M und L2 im Wechsel mit C1-V und F1, je 20 Tropfen, zweistündlich, war auf den Magen, auf die Darmpassage, auf die Leber und das körpereigene und lymphatische Geschehen gerichtet. Nach dem Verbrauch dieser Mittel folgte die Einnahme von M mit A2 im Wechsel mit C und F1, von jeder Mischung dreimal täglich je 20 Tropfen.

Auch diese Behandlung nach dem sozusagen von der Iris vorgeschriebenen Rezept brachte einen raschen Erfolg. Die schon über ein Jahr bestehenden Schmerzen waren nach zwei Spezialbehandlungen ganz verschwunden und das Angstgefühl kannte die Patientin nicht mehr. Bei der Messung der Mammatumoren zeigte sich ein ständiges Kleinerwerden. Bis zum Ende des Jahres 1965 war kein Knoten mehr zu finden. Auch bei der letzten Vorsorgeuntersuchung am 21.05.1979 konnte ich nicht den geringsten Verdacht auf eine Tumorentwicklung schöpfen.

Bei der Patientin K.v.H., geboren am 27.11.1929, wohnhaft in N., wurde Mitte 1969 wegen haselnussgroßer Knoten die rechte Brust bis zur Achselhöhle weggenommen. Die Diagnose lautet; Karzinom. Dem folgten die Ovarrektomie, die operative Entfernung der Gebärmutter und Gammabestrahlungen. Seit der Brustoperation und Bestrahlung klagt die Patientin über ständige Schmerzen bis in den Arm, der immer dicker wird. Jetzt aber verspürt sie einen hühnereigroßen Tumor in der linken Brust, dazu kam völlige Appetitlosigkeit mit erheblichem Gewichtsverlust. Infolge ständiger Schmerzen in der operierten Seite, der Schlaflosigkeit und der unzureichenden Ernährung machte die Patientin einen sehr elenden Eindruck.

Der sehr schlechte Allgemeinzustand der Patientin bei stark reduziertem Gewicht veranlasste mich, in drei Richtungen wirksam zu werden. Am Anfang galt es, die Gastro-Enteritis, die völlige Appetitlosigkeit zu bekämpfen und die Aktivierung des körpereigenen Geschehens zu fördern. Mit M1 und A, in stündlichem Wechsel mit L2 und C, je 15 Tropfen, nach Verbrauch A2 mit C in zweistündlichem Wechsel mit F1 und C1-V konnte ich schon nach drei Wochen einen beachtlichen Erfolg verbuchen.

Diese Therapie, unter Einschaltung einer vitalstoffreichen Kost, setzte ich wenig verändert und der jeweiligen Situation angepasst, fort. Nach nicht ganz drei Monaten war der Tumor samt den Metastasen bis zur Achselhöhle verschwunden. Selbst die ständigen Beschwerden an der operierten und bestrahlten Stelle waren zurückgegangen. Die Patientin bekam wieder eine frische Hautfarbe und ein normales Gewicht. Sie weinte vor Freude, aber auch aus der Bitternis heraus, nun zu wissen, dass all die körperlichen und seelischen Qualen, die sie nach der Operation und Bestrahlung ertragen musste, hätten erspart werden können, wenn ihr gleich bei Beginn der Behandlung die richtige Hilfe zuteil geworden wäre. Mittlerweile sind neun Jahre ohne neue Tumorbildung vergangen. Die Patientin fühlt sich, abgesehen von den Operationsfolgen, sehr wohl.

Die wohlproportionierte Patientin A.S. aus W. hatte einen Tumor in der linken Brust bei einem Durchmesser von 8,5 cm. Eine vorgesehene sofortige Operation lehnt die Patientin ab. In diesem Falle hatte ich, so glaube ich, mehr Angst und Sorge als die Patientin. Doch mit F1 und C1-V in zweistündlichem Wechsel mit L2 und C verschwand auch dieser Tumor samt den kleinen Knötchen, die bis in die Achselhöhle hinreichten. Bei der letzten Untersuchung, 10 Jahre später, war keine krankhafte Veränderung der Brust festzustellen.

Die Patientin E.O., geboren 11.06.1919, wohnhaft in W., klagte über ständige, zum Teil unerträgliche Schmerzen in der linken Brust nach deren totaler Entfernung am 30.03.1966 und anschließenden Bestrahlungen. Die Diagnose der Universitätsklinik M. lautete: Karzinom. Nun befand sich neben der völligen Appetitlosigkeit und dem Gewichtsverlust ein fast hühnereigroßer Tumor in der rechten Brust. Im Vergleich zu diesem sei der Knoten, weswegen die linke Brust abgenommen worden war, sehr viel kleiner gewesen. Auf meine Frage, warum sie sich nicht schon längst in der Klinik vorgestellt habe, erklärte sie, dass sie bei den ständigen Beschwerden die gleiche Prozedur nicht mehr ertragen könne.

Meine Therapie war auf die vorhandene Kachexie gerichtet. Mit M1 und A in zweistündlichem Wechsel mit F1 und C1-V, nach Verbrauch dieser Mittel F1 mit C1-V im Wechsel mit L2 und C, besserte sich der Zustand sehr rasch. Sie bekam einen wesentlich besseren Appetit und das Tumorgeschehen ging auch langsam zurück. Nach einem halben Jahr der Behandlung war kein Tumor in der rechten Brust mehr festzustellen.

Bei der letzten Untersuchung am 07.12.1978 war auch nicht mehr der kleinste Verdacht auf eine Tumorentwicklung zu schöpfen. Die Patientin war davon überzeugt, dass ihr diese ungeheuren körperlichen und seelischen Qualen, die sie als Folge der Operation und Bestrahlung die Jahre durchstehen musste und weiter aushalten muss, hätten erspart werden können, wenn ihr gleich eine naturgemäße Behandlung zuteil geworden wäre.

Die Patientin A. F. aus W. hatte einen Tumor von 7,3 cm in der rechten Brust. Der mikromorphologische Befund von Professor W. ergab Krebs. Sie war jedoch nicht dazu zu bewegen, sich die ganze Brust abnehmen und bestrahlen zu lassen. Sie lebte in panischer Angst und dadurch kam eine Besserung nur zögernd zustande. Nachdem die Ursache dieser Angst beseitigt werden konnte, ging es mit der Heilung schnell voran. Der Tumor war bald nicht mehr zu finden. Auch sechs Jahre später konnte im Krankenhaus nicht einmal mehr der Verdacht auf Krebs erhoben werden.

Die Patientin I.F., geboren am 28.02.1921, wohnhaft in F.-E., wurde nach Mammographie beiderseits je in zwei Ebenen und diversen Thoraxaufnahmen durch Herrn Prof. Dr. H.J.S. zur sofortigen Exstirpation der Brust in die Klinik überwiesen. Da die Patientin bereits Anfang März 1965 wegen eines Tumors auf der anderen Seite in der Größe von 5,5 cm Ø von mir erfolgreich behandelt worden war und bei der laufenden jährlichen spezialärztlichen Vorsorgeuntersuchung kein Tumor mehr gefunden werden konnte als erst im September 1976, versuchte ich in gleicher Weise meine Therapie der Situati-

on anzupassen. Zunächst mit dem Einsatz von A und L2 in zweistündlichem Wechsel mit F1 und C1-V je 20 Tropfen, danach C mit L1 im Wechsel mit F1 und C1-V in Verbindung mit einer vitalstoffreichen Kost, war nach zwei Monate langer Behandlung kein Tumor mehr zu finden. Auch bei der spezialärztlichen Untersuchung durch den Frauenarzt Dr. T., Chefarzt in einem Krankenhaus in F., am 18.11.1976 konnte nicht einmal der Verdacht auf ein Tumorgeschehen geäußert werden. Auch bei der letzten Untersuchung im Juni 1978 war kein krankhafter Befunde zu erheben.

Die Patientin I.S. aus W. hatte einen walnussgroßen Tumor in der linken Brust. Ihr Platz im Krankenhaus war schon bestellt. Sie hatte schon 10 Operationen über sich ergehen lassen müssen und keinen Mut mehr für die nun vorgesehene totale Entfernung der Brust. Vor lauter Angst kam sie alle acht Tage zu mir. Doch nach fünf Wochen war kein Tumor mehr zu finden und das bestätigte ihr sowohl ihr Ehemann als auch die Verwandtschaft, alles Schulmediziner. Sie erzählte mir, dass sie alle sehr ungehalten waren, weil sie ihnen das angetan habe und nicht ins Krankenhaus gegangen war. Standesgemäß sich unnötig verstümmeln zu lassen ist anscheinend vertretbarer als auf eine natürliche Art gesund zu werden.

Der Patientin L.R., geboren am 01.11.1918, wohnhaft in Cl. in Schweden, sollte bereits 1965 die Brust auf beiden Seiten abgenommen werden. Man sprach davon, dass sehr wahrscheinlich auch die Eierstöcke entfernt werden müssten. Der wesentliche Tumor rechts war 4,8 - 4,3 cm und links 6,4 - 6,0 cm Ø groß. Anlässlich der Beurteilung der Gesamtsituation der Patientin gestand sie mir, dass sie seit Jahren Schmerzen im Magen und oft im ganzen Leib habe. Es sei da auch schon vieles getan worden, aber nichts habe ihr recht geholfen. Da es offensichtlich langsam mit ihr zu Ende gehe und sie immer weniger werden, habe sie sich damit abgefunden. Zur operativen Entfernung der Brust auf beiden Seiten könne sie sich nicht entschließen, weil sie immer an den Zustand nach der Operation bei zwei nahen Bekannten denken müsse: Nur Schmerzen, dick geschwollene Arme und ein qualvolles Ende. Hinsichtlich ihrer seitherigen Ernährung sagte sie, dass sie als eine sehr verwöhnte Frau nur Pikantes zu sich genommen habe, Gemüse nicht möge und Salat Ziegenfutter sei. Dinge, die sie nie gegessen habe. Sehr gerne würde sie "konditern" und sonst esse sie nur Toast und Brötchen.

Mit offensichtlicher Skepsis versprach sie mir, sich auf eine vollwertige Kost umzustellen. Meine weitere Verordnung gemäß der in der Iris gesetzten Zeichen galt der Kräftigung der Magen- und Darmassage wie auch der Aktivierung des körperlichen Geschehens mit M1, A und L1 in zweistündlichem Wechsel mit F1 und C1-V von je 15 Tropfen. Nach Verbrauch dieser Mittel folgten M und L1 im Wechsel mit C und F5, dreimal täglich 20 Tropfen. Nach

sechs Wochen war die Patientin schmerzfrei, sie fühlte sich sehr viel wohler, und das Tumorgeschehen zeigte einen deutlichen Rückgang. Nach weiteren sechs Wochen war der Tumor in der rechten Mamma verschwunden während auf der linken Seite nur ein leichter Rückgang zu erkennen war. Da es der Patientin unvergleichlich besser ging, verleitete dies wieder zum Rückfall in die alten Lebensgewohnheiten. Schließlich brachte sie dann ein kräftiges Donnerwetter doch wieder auf den rechten Weg. Dann verschwand auch der Tumor in der linken Mamma restlos, wenn auch in der dreifachen Zeit. Mit dieser Behandlung wurde die Patientin ganz gesund, und die Brustdrüsen entfalteteten sich wieder wie normal. Dank und getreu der gesundheitsverantwortlichen Vorsorge erfreut sich die Patientin auch heute, nach 13 Jahren, bester Gesundheit. Jeder schätzt sie zehn bis fünfzehn Jahre jünger als sie wirklich ist.

Der Patientin A. Sch., geboren am 27.02.1948, wohnhaft in B., sollte die linke Brust entfernt und wegen der Metastasen bis zur Achselhöhle ausgeräumt werden. Wegen immer wieder aufgetretener Mandeleiterungen und Drüsenanschwellungen am Hals sollten die Mandeln mit entfernt werden.

Die örtliche Untersuchung ergab in der linken Mamma eine ausgedehnte Tumorbildung; der größte war 5,5 cm Ø, dazu kam eine Reihe kleiner Knoten bis zur Haselnussgröße, die wie eine Perlenkette bis in die Achselhöhle hinreichten. In der rechten Mamma fand ich nur kleinere Knötchen. Im Hinblick auf den bedenklichen allgemeinen Gesundheitszustand der 19 Jahre jungen Patientin bestand kaum Hoffnung auf eine wirkliche Heilung.

Meine Therapie galt auch hier der Einflussnahme auf den ganzen Menschen. Neben meinem bewährten Spezies I Tee zur Darmregulierung gab ich M1 und A, in zweistündlichem Wechsel mit F1 und C1-V, je 15 Tropfen. Nach Verbrauch dieser Medikamente folgten M mit L1, in dreistündlichem Wechsel mit F1 und C1-V, je 20 Tropfen. Nach drei Wochen berichtete mir die Patientin, dass sich ihr Appetit schon nach drei Tagen wesentlich gebessert habe und sie sich bedeutend wohler fühle. Die Spannungen im Oberbauch und auch im Bereich der Leber waren fast verschwunden. Der Stuhl war regelmäßig und die Knoten in der Brust waren kleiner geworden. Die Behandlung wurde in gleichem Sinne fortgesetzt und der jeweiligen Situation angepasst. Die Ernährung bestand aus einer vitalstoffreichen Schonkost.

Nach nicht ganz drei Monaten war kein Tumor mehr festzustellen. Das Gewicht war wieder normal und der Blutdruck konnte mit 125/75 mm Hg. gemessen werden. Auch bei der nachfolgenden spezialärztlichen Vorsorgeuntersuchung wurde kein Tumor mehr gefunden.

Wäre keine Aktivierung ihres körpereigenen Abwehrgeschehens zum Zeitpunkt meiner Behandlungsübernahme erfolgt oder möglich geworden, die Patientin hätte in der damaligen Situation erfahrungsgemäß die Operation, die Entfernung der linken Brust, der bald die rechte hätte folgen müssen und die üblichen Bestrahlungen mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit kaum ein Jahr überlebt.

Inzwischen ist die Patientin verheiratet und hat zwei gesunden Kindern das Leben geschenkt. In den nun vergangenen 12 Jahren hat sie keine Mandeleiterung mehr gehabt. Sie fühlt sich vollkommen gesund und sieht bestens aus.

Man sollte also doch nicht vergessen, dass dort, wo der Körper selbst einlenkt, der Patient immer im Vorteil ist.

Mastdarm- und Unterleibskrebs

Dass es so ist, habe ich auch miterlebt bei der Patientin J.R., wohnhaft in W. Sie war nach und nach in drei Kliniken. Festgestellt wurde Mastdarm- und Unterleibskrebs. Eine Operation wurde als unmöglich abgelehnt, nur Röntgenstrahlen sollten noch helfen. Doch diese Bestrahlungen lehnte die Patientin ab. Die beiden zuletzt behandelnden Professoren Dr. K. und V.Ö. versicherten den Angehörigen, dass die Patientin bestenfalls noch vierzehn Tage leben könne. Die Angehörigen plagten mich, alles zu tun, um der Mutter diese Tage noch so erträglich wie nur möglich zu gestalten. Mit nur noch 35 kg Körpergewicht war die Patientin auf eigenen Wunsch aus der Klinik entlassen worden. Ungeachtet des klinischen Befundes versuchte ich, das körpereigene Geschehen zu aktivieren und kam so zu dem von niemandem erwarteten Erfolg. Der seit einem Jahr anhaltende leichte Blutabgang, der zu einer schweren Anämie geführt hatte, verschwand innerhalb von drei Tagen und zwar mit F3 und F5 in stündlichem Wechsel mit A und M1, wodurch sich auch wieder der Appetit einstellte. Es folgten M1 und A in zwei-stündlichem Wechsel mit L1 und C. Das Herz, das die meisten Sorgen bereitete, reagierte auf H1-V, später auf H2 bestens. Die Patientin überlebte die vierzehn Tage und nach einem halben Jahr konnte der gleiche Professor keinen Tumor und nichts krebsverdächtiges mehr finden. Professor v.Ö. gestand der Patientin gegenüber, dass er völlig überrascht sei, sie in einem so guten Zustand wiederzusehen. Er ermutigte sie sogar, in meiner Behandlung zu bleiben. Sie lebte beschwerdefrei noch 16 Jahre und verstarb erst im Alter von 82 Jahren, aber nicht an Krebs, sondern dem Alter entsprechend eines natürlichen Todes.

Tumor im Unterleib / Altersschwäche

Bei einer noch älteren Patientin hatte ich ebenfalls die Aufgabe, alles zu tun, damit sie wenigstens in zehn Tagen noch ihre Goldene Hochzeit erleben könne. Sie wollte unbedingt aus dem Krankenhaus nach Hause. Der Chefarzt sagte zu den Angehörigen, dass man jeden Augenblick mit dem Ableben der Patientin rechnen müsse. Da sie keine stationäre Behandlung mehr wolle, bestehe keine Aussicht, dass sie bis zu dem besagten Tag noch lebe. Auch diese Patientin war sehr abgemagert und litt unter schrecklichen Herzsensationen. Aber auch sie reagierte schon auf meine erste Verordnung M1 und A im Wechsel mit H-V und S in stündlichem Wechsel ausgezeichnet. Sie durchstand die Goldene Hochzeit vorwiegend mit Hilfe von H1-V, M, D sowie C und lebte noch weitere acht Jahre. In großer Verwunderung über die Heilung fragte mich die Tochter, wo nun die im Krankenhaus festgestellte dicke Geschwulst im Leib der Mutter hingekommen sei. Sie habe diese beim Waschen selbst immer gefühlt und nun seit nichts mehr zu finden. Den Rückgang dieses Tumors hatte ich schon lange beobachtet, dass dieser aber in dem hohen Alter ganz verschwand, wurde zu einem besonderen Ereignis.

Hypophysentumor

Bei dem Patienten W.K., wohnhaft in W., wurde als Ursache seiner Gleichgewichtsstörung - bei zunehmender Begrenzung des linken Sehfeldes und zeitweise unerträglichen Kopfschmerzen - nach eingehenden spezialärztlichen Untersuchungen und durch den Röntgenologen Professor Dr. D. in W. ein Hypophysentumor festgestellt. Trotz zunehmender, zum Teil unerträglicher Beschwerden, befolgte der Patient die ihm aufgetragene Einweisung in die Klinik zum Zwecke der Operation nicht. Er begründete seine Ablehnung mit der festen Überzeugung, dass er keine Chancen der Heilung sehe und auch nicht glaube, dass er eine derart schwierige Schädeloperation überstehen könne. Da half auch mein Zureden nichts. Der Ehefrau hatte man gesagt, dass sie ihren Mann in Kürze beerdigen könne, wenn er sich nicht sofort operieren ließe. Auf seine nachhaltige Bitte und im Hinblick auf meine Erfolge in gleicher Situation übernahm ich die Behandlung mit der Einschränkung für vierzehn Tage. Ich dachte, vielleicht kann ich den Patienten doch noch zur Operation bewegen, damit er nicht, wie es immer in schöner Hilflosigkeit heißt, zu spät kommt. Doch nach vierzehn Tagen ging es dem Patienten mit Hilfe von Dienaplex N-V und N1 im Wechsel mit C1-V und C sehr viel besser. Danach gab ich A und N-V in zweistündlichem Wechsel mit C, L und H1-V, je 20 Tropfen. Nach und nach verlor er alle seine Beschwerden. Nach spezialärztlicher Untersuchung hatten sich auch die Sehkraft und das Sehfeld wieder normalisiert. Er wurde ganz gesund und ist es bis zum heutigen Tage.

Tumor an der Wirbelsäule

Eine ebenfalls schwierige Operation sollte bei dem Patienten H.L., wohnhaft in I./O, in der Universitätsklinik in F. vorgenommen werden. Der Patient hatte einen Tumor an der Wirbelsäule von B3 bis B6. Trotz seiner erheblichen Beschwerden wollte er von einer Operation nichts wissen. Seine Beschwerden gingen schon gleich nach meiner ersten Behandlung, eine Injektion von DeWe25, 0,5 ml an die Schmerzstellen verteilt, zurück. An Medikamenten folgte M und L2 in dreistündlichem Wechsel mit A und C, je 20 Tropfen. N1 wurde mehrmals täglich, je 10 Tropfen an der besagten Stelle auf der Haut verteilt. Das Tumorgeschehen, das sehr deutlich zu erkennen war, verschwand. Auch bei der letzten Untersuchung, zehn Jahre nach meiner Behandlung, war der Patient völlig beschwerdefrei, gesund und arbeitsfähig.

Darmkrebs

Im Status Moribundus bekam ich auch den Patienten H.B., wohnhaft in N./T. zu Gesicht. Man hatte ihn angeblich vier Stunden operiert und dabei ein größeres Stück Darm entfernt. Der Ehefrau wurde gesagt, dass man aber den Krebs nicht hätte restlos herausnehmen können. Sie könne den Patienten mit nach Hause nehmen, eine weitere Behandlung sei nicht mehr möglich, seine Tage seien gezählt. Wieder sollte ich mithelfen, die wenigen Tage, die der Patient noch zu leben habe, zu erleichtern. Diese Mühe lohnte sich. Im wesentlichen mit Hilfe von M1 und A im Wechsel mit M, C, dann M, D, L und C wurde er ganz gesund. Nun sind bald zwanzig Jahre vergangen, er ist jetzt 82 Jahre alt und seine einzige Klage ist seine leichte Vergesslichkeit.

Magenblutungen

Einen "Spezialisten" für Magenblutungen hatte ich in dem Patienten W.K., wohnhaft in W. In rund 25 Jahren hatte er 13 schwere Magenblutungen. Gerufen wurde ich immer erst dann, wenn er bereits einen halben Eimer voll blutiger Masse erbrochen hatte und der Stuhl infolge Blutbeimischungen fast schwarz war. Für eine sofortige Einweisung in ein Krankenhaus war er nicht zu bewegen, zumal die Blutung immer kurzfristig mit M und F3-V, viertelstündlich je 10 Tropfen, zum Stehen kam. Danach folgten M1 und A in stündlichem Wechsel mit M, D3 und H2, je 15 Tropfen, ab zweitem Tag im Wechsel dreistündlich je 15 Tropfen. Ich kann mich nicht entsinnen, dass der Patient einmal länger als vierzehn Tage das Bett hüten musste. Meist war dann auch nach 3 - 4 Wochen ohne Bluttransfusion das Blutbild wieder ganz normal.

Der Patient W. O., wohnhaft in O./T., wurde infolge von Bluterbrechen und großer Schwäche in die Klinik eingeliefert. Die eingehende Untersuchung wurde Anlass zu einer Magenresektion. Zwei Tage danach kam es zur erneuten Blutung. Elf Tage später wurde aus gleichem Anlass die Milz operativ entfernt. Doch der erhoffte Erfolg blieb aus. Nachdem nun mit keinem verfügbaren Mittel die Blutung aufhörte, wurde ein Blutspezialist bemüht. Dieser besorgte das neueste Mittel aus Paris. Aber auch nach der Anwendung von diesem Mittel - 15 Injektionen - kam die Blutung nicht zum Stehen. Nach ständigen Blutübertragungen - 54 Blutkonserven - und fünf Wochen künstlicher Ernährung war der Patient so erschöpft und das Blutbild so schlecht, dass der Chefarzt Professor Dr. H. die Ehefrau veranlasste, bei ihrem Gatten zu bleiben, da jeden Augenblick mit seinem Ableben zu rechnen sei. Da die Möglichkeiten der Klinik voll ausgeschöpft waren und auch die Blutübertragung abgesetzt werden musste, verabreichte die Ehefrau auf meine Anweisung halbstündlich einen Teelöffel einer Mischung von M1, A und F3-V, nach zwei Stunden nur noch zweistündlich. Am folgenden Morgen war der Patient wieder ansprechbar und verlangte etwas zu essen. Danach bekam der Patient nur noch dreimal täglich einen Teelöffel derselben Arznei und sonst keine anderen Medikamente. Sein Appetit steigerte sich und auch sein Wohlbefinden. Nach drei Wochen konnte er nach Hause gehen. Bei etwai- gen Unpässlichkeiten nimmt der Patient von der gleichen Arzneimischung. Bis heute, nach dreizehn Jahren, ist keine Blutung mehr eingetreten.

Das Mädchen B.K. wohnhaft in W./B., wurde im Alter von fünfeneinhalb Jahren wegen einer Gelbsucht in die Kinderklinik P/St. eingewiesen. Nach fünfeneinhalb Monaten wurde dem Vater des Kindes von dem hinzugezogenen Spezialisten Professor Dr. K. gesagt, dass der Zustand seiner Tochter keine Heilung mehr zulasse und in den nächsten Tagen mit ihrem Ableben zu rechnen sei. Nach dieser Eröffnung völlig verzweifelt, nahm er seine Tochter mit und brachte sie mir in die Sprechstunde.

Ich hatte bis dahin bereits der Menschheit ganzen Jammer bis zur letzten Konsequenz zur Genüge miterlebt, aber dieser Zustand des Kindes war einmalig und deshalb kann ich ihn nicht vergessen. Sein Ernährungszustand war stark reduziert, es fehlte der Appetit. Die Haut war dunkelgraubraun, die Fingernägel dunkelbraun und der Länge nach eingerollt. Das Herz war unruhig und schwach und die Leber vollkommen verhärtet. Sei reichte acht Finger breit über die Normalgrenze; der Leib war durch Flüssigkeitsansammlung aufgetrieben. Trotz meiner Bedenken bestand der Vater auf meiner Hilfeleistung. Mit dem Einsatz von M1 mit A in zweistündlichem Wechsel mit

L2 und H-V, je 15 Tropfen, besserte sich zwar das allgemeine Befinden des Kindes, jedoch die Leber war nach wie vor unverändert und wie ein riesiger Tumor tastbar.

In der Zwischenzeit verbreitete der Hausarzt, der die Rücküberweisung aus der Klinik erhalten hatte und den ich davon in Kenntnis gesetzt hatte, dass ich die Verantwortung für vorerst 14 Tage übernehme, dass die Behandlung mit homöopathischen Mitteln purer Unsinn sei und das Kind ohnedies nur noch Tage zu leben habe. Doch die Zeit verging und nach mehrfachen, der Situation angepassten Umstellungen auf M mit L1 und L2 mit C oder D3, A2 und zeitweise öfteren Gaben wurden schmale weiche Streifen in der Leber tastbar. Nach einem halben Jahr konnten wir die Kleine erstmals auf die Beine stellen und gestützt konnte sie Gehversuche machen. Danach leistete ein kleines Dreirad gute Dienste bei der Kräftigung der Beine. Allmählich wurde sie zu einer guten Radfahrerin. Auch die Leber wurde immer weicher und hatte bald wieder ihre normale Größe erreicht. Ihre Haut, die Fuß- und Fingernägel, die Haare, kurz, das ganze Aussehen entfaltete sich bestens. Sie wurde ganz gesund. Inzwischen hat sie geheiratet, hat zwei gesunden Kindern das Leben geschenkt, ist im 30. Lebensjahr und frei von Beschwerden.

Bei Kinderkrankheiten wurde ich fast ständig bemüht, vor allem bei hartnäckigen Rachenkatarrhen, eitrigen Mandelentzündungen und der Schwellung regionärer Drüsen. Fast immer ging es darum, den operativen Eingriff zu ersparen und das ist mir vielfach auch gelungen.

Eines Tages wurde ich zu den Zwillingen H. in W./R. gerufen. Zwei prächtige Buben im Alter von vier Jahren machten einen schwerkranken Eindruck mit dem Verdacht auf Diphtherie. Aus Mundwinkel und Nase war ein blutiger Ausfluss zu erkennen, ein grauweißer Belag der Mandeln und deren Umgebung mit süßlich-fauligem Geruch. Die Mutter flehte mich an, ihre Kinder nicht ins Krankenhaus zu tun. Abgesehen davon war die Seuchenabteilung infolge vermehrten Auftretens der Diphtherie in den ersten Kriegsjahren bis auf den letzten Platz im Flur belegt. Den hier notwendigen Abstrich ließ ich im Labor des Krankenhauses untersuchen. Ohne jedoch das Ergebnis abzuwarten, ordnete ich die Isolierung an und gab halbstündlich je fünf Tropfen von G, R, L4. Da kleine Kinder nicht spülen und gurgeln können und ein Sprayapparat nicht zu haben war, nahm ich eine Rekordspritze mit großer Kanüle, die ich stumpf machte und platt drückte und spülte den Mund und Rachen mit der Teemischung - die sich auch bei anderen übelriechenden Prozessen bewährt hat - von Rhiz. Tormentillae, Calendula officin, Rad. Ra-

tanhia, Cort. Quercus, Cort. Condurango, Rhiz. Hydrastis canad. Danach ging der üble Geruch samt dem Belag rasch zurück. Bis der Laborbefund "Diphtherie" mich erreichte, war schon eine günstige Wende zu verzeichnen. Am dritten Tag machte sich eine leichte Unruhe am Herzen bemerkbar, die aber nach einer kleinen Gabe von H-V rasch zurückging. Nach ca. acht Tagen waren die beiden so munter, dass sie nur schwer noch im Bett zu halten waren.

Irgendwelche Spätschäden habe ich auch bei einer ganzen Reihe anderer Patienten nicht erlebt. Serum habe ich nie gebraucht. Abgesehen davon hatte ich schon früher einmal aus der medizinischen Literatur entnommen, dass die Professoren Friedemann, Wagner und - ich glaube - Cerny, achthundert Kinder mit Leerserum behandelten und dabei feststellten, dass diese Kinder die Diphtherie besser überstanden haben als jene, die mit Serum behandelt wurden.

Bei dem heute vorherrschenden Mikrobendenken findet das eigentliche Krankheitsgeschehen kaum noch Beachtung. Deshalb ist man auch bei der Blinddarm- bzw. Wurmfortsatzentzündung gar zu leicht mit Antibiotika und dem Skalpell zur Hand. Dabei befinden sich dort, wo der Blinddarm liegt, auch noch andere Organe, die ähnliche Beschwerden verursachen können. Da auch der Laborbefund, der im wesentlichen nur Komplikationen anzeigt, bei der Wurmfortsatzentzündung nicht weiterhilft, habe ich, soweit es die Situation zuließ, auch hier mit einer naturgemäßen Behandlung und mit dem Einsatz von G und D2-V, bei Brechreiz und Belastung der regionären Drüsen mit M1 und C, in ein- bis zweistündlichem Wechsel je 15 Tropfen, unzählige operative Eingriffe ersparen können.

Interessant sind auch die beiden nachfolgenden Krankheitsfälle:

Die Patientin L.W. in W. wurde nach einem unglücklichen Sturz vom Pferd wegen schwerer Gehirnerschütterung in die Kliniken W. eingeliefert. Später wurde sie in die Universitätsklinik nach M. verlegt. Bei der Entlassung aus der Uni-Klinik erklärte man der Patientin, die ihr rechtes Auge nicht öffnen, also auch nicht sehen konnte, dass dieser Schaden durch einen Knochensplitter entstanden sei und nicht mehr behoben werden könne.

Da ich im Laufe meiner Praxis allermeist nur dann bemüht wurde, wenn der Spezialarzt oder die Klinik nicht helfen konnten, kam es auch dazu, dass ich mich mit derartigen Störungen auseinandersetzen musste. Zunächst konnte ich die Patientin mit meinen Dienaplex-Präparaten N-V und L, je 15 Tropfen zweistündlich, kurzfristig von einer Bindehautentzündung des gesunden Auges befreien. Danach versuchte ich Einfluss zu nehmen auf das geschlossene Auge. Mit dem von mir entwickelten Präparat P2, dessen Wirkung auf das Sehzentrum gerichtet ist, H2, das den Kreislauf und die Gehirndurchblu-

tung verbessert und mit A1, das das Gleichgewicht und Bewegungszentrum aktiviert, konnte ich schnell weiterhelfen. Mit viermal täglich je 15 Tropfen war innerhalb von vier Wochen äußerlich keine nachteilige Veränderung mehr festzustellen. Das kranke Auge öffnete sich gleichmäßig mit dem anderen Auge. Es verblieb nur eine leichte Sehschwäche, für die es wahrscheinlich zu einer weiteren Besserung gekommen wäre, wenn die Patientin die Verordnung wenigstens ein- bis zweimal täglich fortgesetzt hätte. Sie glaubte, diese nicht durchführen zu können, weil sie ihren Wohnsitz nach Amerika verlegt hatte.

Bei dem Patienten D.D. aus W. wurden in den Kliniken W. nach schwerem Unfall Verrenkung der rechten Hüfte, Fraktur des hinteren Pfannenranddaches, schwere Schädel-, Hirn- und Gesichtsverletzungen festgestellt. Neben vielem anderen war die Pupille des linken Auges hochgradig erweitert und total nach oben gerichtet. Als der Patient nach rund vier Wochen aus tiefer Bewusstlosigkeit wieder ansprechbar wurde, zeigte sich, dass er außerstande war, das linke Augenlid zu öffnen. Da man dafür von Seiten der Klinik nichts Wirksames anzubieten hatte, gab ich dem Patienten im Einvernehmen mit dem Chefarzt dreimal täglich die Dienaplex-Präparate P2, H2 und A1 je 15 Tropfen. Daraufhin besserte sich dieser Zustand zusehends. Nach ca. drei Wochen war äußerlich kaum noch eine Veränderung festzustellen. Die Augenlider öffneten sich gleichmäßig.

Wegen plötzlich auftretenden Harnleiterkoliken mit Harnleiterverschluss und gleichzeitiger Blinddarmreizung mussten die besagten Mittel abgesetzt werden. Der neuen Situation angepasst, verabreichte ich N1 und N4, zunächst in stündlichem Wechsel mit G, D2-V und C je 15 Tropfen. Erst nach zwölf Stunden löste sich das angestaute Sediment und es kam zu einem erheblichen Harnabgang mit reichlichem Sediment und Blutbeimischung. Es dauerte rund drei Wochen, bis sich der Schwerverletzte wieder erholt hatte. Während dieser Zeit nahm das Auge wieder die alten Veränderungen an. Die nun wieder eingesetzten Mittel P2, H2 und A1 brachten erneut innerhalb von drei Wochen eine Normalisierung des Auges. Wegen der noch verbliebenen leichten Sehstörung wurde die Einnahme der Mittel auf ein- bis zweimal täglich je 15 bis 20 Tropfen reduziert und noch einige Zeit fortgesetzt. Zur Überraschung des Augenarztes hat sich auch diese Sehstörung fast restlos ausgeglichen.

Lungenkrebs

Bei dem Patienten W.K., geboren am 09.06.1917, wohnhaft in M.-W., wurde Anfang 1957 im R.-Landeskrankenhaus in M. nach eingehender Untersuchung Lungenkrebs festgestellt. Die ihm als dringend angeratene Operation lehnte er ab, weil kaum einer seiner Leidensgenossen solange und soweit er es beobachten konnte, diese Operation länger überstanden hätten. Er wolle die dann lieber zu Hause und ohne diese zusätzlichen Qualen sterben.

Meine Bemühungen um den Patienten begannen mit der Spezialbehandlung der Hals- und oberen Brustwirbelsäule, leichter Chirotherapie und der Injektion von DeWe25, womit nicht nur seine Kopfschmerzen, sondern auch die ihn ängstigenden Herzschmerzen schon während der Konsultation erheblich nachließen.

Bei meinen weiteren Bemühungen um den Patienten versuchte ich, nach bewährter Methode zugleich drei komplexe Wirkungen in Gang zu setzen. Die erste galt der Regulierung der Darmtätigkeit und der Beseitigung der chronischen Autointoxikation. Am besten hat sich hier noch immer meine Kräuterteemischung Species I ausgewirkt, die neben der Darmregulierung die Leber entlastet und die Nierentätigkeit anregt. Die Verordnung von M1 und A galt dem Aufbau der Magenschleimhaut, der Aktivierung der Magenbesaftung der besseren Auswertung einer der Situation angepassten Nahrung, während L3 mit L6 und F3-V der Entzündung, der Ulceration, der Blutung und der Verschleimung der Atemwege entgegenwirkten.

Bei der vorherrschenden hochgradigen Kachexie ließ ich diese beiden Kombinationen zunächst in stündlichem, nach zwei Tagen in zweistündlichem Wechsel je 15 Tropfen einnehmen. Nach dem Verbrauch dieser Mittel folgte die zweite Rezeptur: A mit L4 und L6 in zweistündlichem Wechsel mit L2, C und H3-V, je 15 Tropfen. Nach drei Wochen schien der Patient sichtlich gebessert. Es fehlte nicht mehr an Appetit, der Husten war erheblich zurückgegangen und im Auswurf war schon nach drei Tagen kein Blut mehr zu finden. Der ständige Gewichtsverlust war zum Stehen gekommen, es zeigte sich sogar eine leichte Gewichtszunahme. Aber auch die Magen- und Darmassage war bereits frei von entzündlichen Reizungen und die Leber begann sich wieder zu normalisieren.

Meine weitere Verordnung habe ich dann dem jeweiligen Zustand des Patienten angepasst. Nach ca. sechs Monaten hatte der Patient seine verlorenen 30 kg wieder aufgeholt, war frei von Beschwerden und nichts erinnerte mehr an seinen Status Moribundus bei der Behandlungsübernahme. Auch der Röntgenbefund im dortigen Gesundheitsamt am 23.06.1961 brachte keine pathologischen Veränderungen mehr an den Tag. Bei der Kontrolle der Blutsenkungsgeschwindigkeit konnte man sich davon über-

zeugen, dass diese von 96/126 im Krankenhaus auf normal 4/12 mm zurückgegangen war. Nach Einhaltung gesundheitsverantwortlicher Vorsorge blieb der Patient bis heute - nach 22 Jahren - gesund. Die letzte Untersuchung erfolgte am 11.12.1978.

Tumor im vorderen Mediastinum

Bei der Patientin J.P., geboren am 16.11.1913 in D. wurde laut Bericht vom 10.11.1960 des R.-Landeskrankenhauses in M. ein Tumor - 10,5 - 7,5 cm groß - im vorderen Mediastinum und kompensierte Diabetes mellitus sowie Hypertonie festgestellt. Wegen der Einschlussstauung wurde die operative Entfernung des Tumors dringend empfohlen. Die Patientin lehnte diese ab, weil sie angeblich zuviel Angst habe und bat um die Entlassung.

So blieb mir denn auf die nachhaltige Bitte der Patientin nichts anderes übrig als wenigstens den Versuch zu machen, ihr zu helfen. Auch hier stellte sich bald heraus, dass sich mein komplexes Vorgehen bestens bewährte. Meine erste Einflussnahme galt dem Zuckerstoffwechsel. Eine ausgezeichnete Wirkung entfaltete hier meine Kräutermischung Species II, die gleichzeitig der Darmträgheit entgegenwirkt. Es folgte die Verordnung M und Z in zweistündlichem Wechsel mit L2 und C, je 20 Tropfen. Nach Verbrauch dieser Mittel folgten A und Z im Wechsel mit C1-V mit L4 und L6, je dreimal täglich je 20 Tropfen.

Vier Wochen später schien die Patientin zuversichtlich und mit der Sicherheit der absoluten Besserung. Sie berichtete, dass sich der Druck im Oberbauch ganz verloren und sie keine Magenschmerzen mehr habe. Stuhl habe sie jetzt täglich normal, wie seit langem nicht mehr gehabt. Die Atmung sei wesentlich freier und der Auswurf und die Zuckerausscheidung sehr zurückgegangen. Auch bei dieser Auskultation war ein deutlicher Rückgang der Dämpfung festzustellen. Nach einem Vierteljahr war die Patientin völlig beschwerdefrei. Die Zuckerausscheidung bewegte sich nach ständiger Kontrolle des Hausarztes in tragbaren Grenzen, und der Blutdruck war von 190/100 auf 150/90 mm Hg gesunken. Heute, nach 18 Jahren, ist die Patientin wohl auf, unternehmend und lebensfroh. Die letzte Röntgenuntersuchung der Lunge am 24.06.1975 brachte nur noch eine leichte Verschattung von rundlicher Form. Kein Mitpulsieren mit der Aorta. Keine eigene Pulsation. Herz von unauffälliger Form und Größe. Aorta eher klein und nicht elongiert. Lunge von seitengleicher, regelrechter Transparenz und regelrechter Zeichnung und Durchblutung.

Die letzte Vorsorgeuntersuchung erfolgte am 24.04.1979. Der Patientin geht es sehr gut und nachteilige Veränderungen konnten nicht festgestellt werden.

Magenkrebs

Der Patient P.R. geboren am 29.09.1903, wohnhaft in L., klagte über seit Jahren bestehenden Druck und Schmerzen im Oberbauch, Appetitlosigkeit und erheblichen Gewichtsverlust. Laufende hausärztliche Behandlung und auch Krankenhausbehandlung brachten keine entscheidende Besserung. Nach letztem Krankenhausaufenthalt erfolgte die Entlassung mit dem Hinweis des Chefarztes gegenüber den Angehörigen, dass der Magen des Patienten zwischen Mageneingang und Magenausgang völlig verkrebst sei und sich im Magen noch ein großes Geschwür befände. Im Hinblick auf den sehr schlechten Allgemeinzustand könne man den Patienten nicht mehr operieren. Der Zustand des Patienten sei völlig hoffnungslos.

Die Tochter konnte nicht begreifen, dass man den schwerkranken Vater so einfach abschob und ihn seinem Schicksal überließ. Sie bat mich, doch dem Vater zu helfen, damit er nicht ganz den Mut verliere und seine Beschwerden wenigsten erträglich würden.

Meine Verordnung richte sich nach meinem Untersuchungsergebnis vom 25.10.1957. Die ersten zwei sich ergänzenden Mittel waren auf die vorherrschende Kachexie und die Ulceration gerichtet und zwar mit M1 und N1 in stündlichem Wechsel mit M und C, je 15 Tropfen. Nach Verbrauch dieser Mittel folge die Einnahme von M1 und A in zweistündlichem Wechsel mit M und C, je 15 Tropfen. Zur Kräftigung des Herzens gab es nach Bedarf zwischendurch ein- bis dreimal 15 Tropfen H1-V und N1 auf die Schmerzstelle einzureiben. Bereits nach vier Wochen konnte der Patient selbst in die Sprechstunde kommen. Er war zwar noch sehr gebrechlich, fühlte sich aber bedeutend wohler. Auch die Schmerzen waren zurückgegangen und er war sehr froh, dass er wieder etwas essen konnte. Die weitere Verordnung von M1, A, M, C, D2-V, N1, H1-V, L6, L2 und D habe ich der jeweiligen Situation angepasst. Die Ernährung wurde auf eine vitalstoffreiche Schonkost umgestellt. Bereits im Januar 1958 war der Patient frei von Beschwerden. Von 63 kg hatte er auf 73 aufgeholt, und am Ende des Jahres wog er wieder 81 kg. Immer bedacht, seine abwehrfähige Gesundheit zu erhalten und durch eine gesundheitsverantwortliche Vorsorge seinen Magen zu kräftigen, geht es dem Patienten, seinem hohen Alter entsprechend, auf Grund der Nachuntersuchung vom 16.10.1978, nach 21 Jahren, sehr gut.

Die Patientin J.H. geboren am 18.09.1924, wohnhaft in K.-T. stand seit Jahren wegen ständiger Leber- und Magenschmerzen in Behandlung. Nach der letzten Magenspiegelung erklärte ihr Prof. R. in F., dass der Magen von Polypen bis zu 1 1/2 cm Stärke übersät und die Magenschleimhaut hochgradig entzündet und verändert sei. Nach seiner Aussage bliebe wohl gar nichts

anderes übrig als den Magen operativ zu entfernen; er habe schon fast zu lange gezögert, weil er diesen Eingriff ungern vornehme, aber jetzt sehe er keine andere Möglichkeit mehr. So gab er ihr Bedenkzeit. Das war im Februar 1973. Auch hier veranlasste mich der schlechte Allgemeinzustand bei stark reduziertem Gewicht - 45 kg - in verschiedenen Richtungen wirksam zu werden. Im Vordergrund stand die Magenschleimhautentzündung, die Polypenbildung und die Kachexie. Über die Aktivierung der körpereigenen Abwehr durch M1 und N1 in stündlichem Wechsel mit M und L1, je 15 Tropfen. An die Stellen der Druckschmerzhaftigkeit verteilte ich 1 ml DeWe25 als Injektion mit 20er Kanüle. Der Zustand der Patientin besserte sich langsam aber stetig so, dass drei Monate später die Spiegelung des Magens durch Herrn Professor R. zu seiner erkennbaren Überraschung ein so gutes Ergebnis brachte, dass er eine operative Entfernung des ganzen Magens für nicht mehr erforderlich hielt. Er empfahl der Patientin dringend, die Behandlung fortzusetzen. Dies geschah im wesentlichen durch die Einnahme von M1 und A im Wechsel mit M, N1, H2, F4, M2, L2, C oder D2-V bei Schonkost. Die letzte Spiegelung des Magens durch Herrn Prof. R. im Mai 1977 blieb ohne Befund. Polypen oder sonstige Veränderungen konnten nicht mehr festgestellt werden. Bei meiner Nachuntersuchung am 05.12. 1978 war die Patientin völlig beschwerdefrei. Auch das Körpergewicht und ihr Aussehen hatten sich wieder normalisiert.

Der Patient F.E. geboren am 04.04.1914, wohnhaft in W./K. ist seit 1962 Diabetiker, hatte 1974 einen Herzinfarkt und wird seit einigen Jahren wegen seines Nierenleidens behandelt. Und nun wurde ihm nach klinischer Untersuchung gesagt, dass seine linke Niere tot sei und operativ entfernt werden müsse. In seiner Sorge um das Überleben kam er zu mir. Ich verordnete ihm N3 und Z im Wechsel mit L2 und N4, je 20 Tropfen zweistündlich. Nach Verbrauch dieser Mittel N4 und W2-V im Wechsel mit L2 und Z, bei gleichzeitigem Gebrauch von Spezies I oder Spezies II Tee.

Nach fünf Wochen bestand der Hausarzt auf der Einweisung ins Krankenhaus zur Operation. Nach erneut eingehender Untersuchung dort wurde der Patient wieder entlassen mit der Begründung, dass seine Niere wieder arbeite und somit ihre Entfernung nicht notwendig sei.

Interessant ist zu erwähnen, dass es mir selbst ähnlich erging. Nach wochenlangen Koliken zeigte das Röntgenbild erhebliche Veränderungen in meiner rechten Niere und beachtliche Steinansammlung. Prof. H., der die Untersuchung durchführte, sagte mir, dass ich in dieser Situation wohl kaum an der operativen Entfernung der Niere vorbeikäme. Doch ich hatte das Glück, dass meine Steine meist in Grießform abgingen. Bei meinem zufälligen Besuch bei dem gleichen Professor konnte er es nicht lassen, mich zu untersu-

chen. Er konnte es kaum verstehen, dass die Steine verschwunden waren und sich meine Niere wieder völlig normalisiert hatte.

Ich lebe nun seit über fünf Jahrzehnten komplikationslos. Täglich trinke ich meine Teemischung Species I. Diese sorgt für eine gute Verdauung, kurbelt den Stoffwechsel an und fördert die Entschlackung. Ab und an kommt es zu einer Stauung, zu einem Druck in der rechten Nierengegend. Dann nehme ich einmal morgens nüchtern 30 bis 50 Tropfen N4, dazu je 20 Tropfen W2-V und P. Der Druck verschwindet dabei schnell. Trotzdem nehme ich dann die Mittel drei bis vier Wochen lang. Auf diese Weise blieb mir die Niere erhalten.

Die Patientin E. Sch. geboren am 11.04.1916, wohnhaft in W./N. klagte seit Jahren über zunehmenden Druck im Oberbauch, ständigen Gewichtsverlust, bis jetzt 8 kg, fast ständige Leibschmerzen und Darmträgheit. Nach wiederholten Röntgenuntersuchungen bei laufender medizinischer Behandlung zeigte sich keine entscheidende Besserung. Meine Behandlung war zunächst auf die hochgradige Gastroduodenitis, die Ulceration und die Leberschwellung gerichtet. Bei der Behandlung der Patientin versuchte ich zunächst der chronischen Obstipation zu begegnen. Auch hier bewährte sich meine Kräuterteemischung Species I durch seine Darm regulierende, die Leber entlastende und die Nierentätigkeit anregende Wirkung. Gleichzeitig setzte ich M1 und N1 vor der Mahlzeit sowie M, C und L2 nach der Mahlzeit, je dreimal täglich 15 Tropfen, ein. Ihre Wirkung war auf die Gastroduodenitis, die Ulceration, die Leber und die Entgiftung und Ausscheidung gerichtet. Wegen des Verdachtes auf Unterleibskrebs empfahl ich der Patientin, einen Frauenarzt aufzusuchen.

Nach drei Wochen erschien die Patientin sichtlich gebessert. Der Druck im Oberbauch hatte erheblich nachgelassen. Auch die Schmerzen waren geringer und der Stuhl sei, wie lange nicht gehabt, normal. Nach weiteren drei Wochen fühlte sich die Patientin frei von Beschwerden. Die Leber hatte sich erheblich gebessert und der Blutdruck konnte mit 135/85 mm Hg als normal angesehen werden. Von den acht Kilogramm Gewichtsverlust hatte sie wieder fünf Kilogramm aufgeholt. Die Patientin berichtete mir dann, dass sie am Vortag von Dr. med. R. die Nachricht erhalten habe, dass das an Professor W. eingesandte, bei ihr entnommene Gewebe auf Gebärmutterkrebs schließen lasse. Er habe sie zwecks operativer Entfernung der Gebärmutter ins Krankenhaus eingewiesen. Sie habe sich das in Ruhe überlegt und sei zu dem Schluss gekommen, abzuwarten bis sie sich noch weiter erholt habe. Davon war sie nicht abzubringen. Sie versprach mir aber, in Kürze eine erneute Untersuchung vornehmen zu lassen. Dieses Mal ergaben sich keine pathologischen Veränderungen, kein Krebsverdacht. Professor W. hatte selbst bei ihrem Arzt angerufen und wissen wollen, durch welche Behand-

lung die krebsverdächtigen Gewebe verschwunden seien. Er wusste es auch nicht und die Patientin hatte es ihm wegen seiner bekannten Einstellung nicht gesagt. Inzwischen sind elf Jahre vergangen. Dank ihrer gesundheitsverantwortlichen Vorsorge konnte bei jährlicher spezialärztlicher Untersuchung kein pathologischer Befund mehr festgestellt werden.

Lymphdrüsenkrebs

Bei der Patientin H.G., geboren am 14.10.1955, wohnhaft in R.-N., hatte man einen faustgroßen Tumor am Hals links festgestellt. Die bisherige Behandlung brachte keine Heilung. Durch Bestrahlung im Krankenhaus wurde der Tumor etwas flacher. Durch die danach eingenommenen chemo-therapeutischen Mittel kam es zu völliger Appetitlosigkeit und zu einem sehr starken Haarausfall. Trotzdem wurden der Hals und der Tumor wieder dicker.

Einen Tag vor meiner Untersuchung berichtete mir die Mutter der Patientin, dass der Chefarzt ihrer Tochter nur noch eine Überlebenschance von einem Jahr gegeben habe. Das Untersuchungsergebnis sei Lymphogranulomatose.

Bei der Behandlung der Patientin ging es zunächst darum, der chronischen Obstipation, der völligen Appetitlosigkeit und dem erschreckenden Haarausfall zu begegnen, der die Patientin am meisten deprimierte, weil sie mit ihren Haaren den Tumor schön verdecken konnte. Der Anwendung von Species I zur Darmregulierung folgte M1 und A in zweistündlichem Wechsel mit C1-V und C, je 20 Tropfen. Nach Verbrauch dieser Medikamente folgte M und D in dreistündlichem Wechsel mit A2, C und L2, je 20 Tropfen. Diesen folgten A und C1-V im Wechsel mit F2-V und P1, 3x täglich je 20 Tropfen.

Die erste Verordnung brachte schon nach einigen Tagen eine wesentliche Besserung des Allgemeinbefindens. Bis zum Verbrauch oben angeführter Mittel hatte der Haarausfall ganz aufgehört und das vorhandene Haar erschien besonders nach F2-V und P1 in neuem Glanz. Das machte der Patientin wieder neuen Mut. Mit Eifer befolgte sie die Verordnung, so dass nach drei Monaten kein Tumor mehr zu finden und die regionären Drüsen vollkommen in Ordnung waren. Dank gesundheitsverantwortlicher Vorsorge geht es der Patientin heute, nach 9 Jahren, so gut, dass sie ein für sie schweres Studium mit gutem Examensabschluss bestanden hat.

Speiseröhrenkrebs

Bei dem Patienten F.H., geboren am 07.11.1917, wohnhaft in B.-Sch., kam es regelmäßig nach der Mahlzeit zu krampfartigem Erbrechen. Nach längerem Klinikaufenthalt und eingehenden Untersuchungen wurde ein Karzinom am unteren Ende der Speiseröhre festgestellt. Dadurch kam es zu einem Speiseröhrenschluss. Die Klinik lehnte sowohl eine Operation wie auch Bestrahlungen als nicht möglich ab. Nach Röntgenbildern zu urteilen war die Speiseröhre oberhalb des Krebsgeschehens so erweitert, dass ein Männerarm darin Platz hätte. Die Nahrung, die aufgenommen wurde, blieb in der Speiseröhre und wurde dann bald erbrochen. Weitere Behandlungen durch diverse Ärzte und angeblich 1800 Injektionen brachten keinen Erfolg.

Bei diesem Patienten bemühte ich mich darum, zunächst einige auffallende Schmerzzentren, die ihn neben dem großen Übel empfindlich belasteten, auszuschalten. Mit ganz leichter Chirotherapie und der Injektion von De-We25, 1 ml, an die verschiedenen Schmerzpunkte verteilt, konnte ich fast sofort eine spürbare Erleichterung schaffen. Wegen der großen Schwäche hätte ich den Patienten gerne in meiner Nähe gewusst, doch seine Situation erlaubte keinen Aufenthalt in einem Hotel, und eine Klinik, in der man einen Patienten naturgemäß behandeln kann haben wir hier nicht. So brachte man ihn im Krankentransporter wieder zurück in sein häusliches Milieu. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass er diese Reise ein zweites Mal zu unternehmen im Stande wäre.

Verordnet habe ich als erstes meine Kräuterteemischung Species I zur Anregung der Entgiftung und Ausscheidung, und zwar schluckweise, gut warm, aber nicht zu heiß, in größeren Abständen zu nehmen. Ich dachte, dass der Tee noch am ehesten einen Durchgang findet. Die weitere Verordnung, M1 und A im Wechsel mit M und C, je 15 Tropfen, zuerst stündlich, nach zwei Tagen zweistündlich, war auf die Kachexie und die Ulceration gerichtet. Es gab dann noch einige telefonische Rückfragen, aus denen ich entnehmen konnte, dass diese Behandlung bei dem Patienten bereits eine gute Wirkung zeigte. Schon nach vier Wochen suchte mich der Patient erneut auf. Sein Zustand war sichtlich gebessert. Das Erbrechen war weniger geworden und der Krampf hatte auch nachgelassen. Daraufhin habe ich meine Verordnung nur wenig geändert und der jeweiligen Situation angepasst. Nach zwei Jahre langer Betreuung berichtete mir der Patient, dass er mühelos Alpenwanderungen mache und einmal sogar fünf Stunden ohne Schwierigkeiten durchgestanden habe.

Sechs Jahre später veranlasste ich den Patienten wegen einer störenden Verwachsung auf Grund einer früher durchgeführten Schilddrüsenoperation die dortige Klinik aufzusuchen. Er ging denn auch gleich zu dem Chefarzt, der ihn damals betreut hatte und dieser war – wie der Patient erkannte –

nicht wenig überrascht, ihn so wieder zu sehen. Er meinte, wenn ich mir Ihre Krankenpapiere und die Röntgenaufnahmen von damals ansehe, dann müssten Sie doch schon sechs Jahre tot sein! Der Arzt untersuchte den Patienten und stellte fest, dass die Passage in den Magen frei war. Nur eine kleine Verwachsung sei noch festzustellen, die aber nicht besonders störe. Deshalb sollte man auch chirurgisch nichts unternehmen, abgesehen davon, dass dies auch gar nicht möglich sei. Auf die Frage, was der Patient unternommen habe, dass er wieder so in Form sei, erzählte der Patient, dass er nur mit homöopathischen Mitteln und einer leichten Umstellung in der Kost gesund wurde.

Vor drei Jahren unternahm der Patient, nicht ohne meine Genehmigung, eine sehr strapaziöse Weltreise, die ihm sogar bestens bekam. Heute, nach 16 Jahren, geht es ihm gut, vielleicht zu gut, was ihn verleitet, über die Stränge zu schlagen.

Gehirntumor

Die Patientin R.-K. G., geboren am 29.06.1954, musste sich wegen zunehmender Kopfschmerzen, Kopfdruck und Sehstörungen einer eingehenden Untersuchung in den Uni-Kliniken in M. unterziehen. Das Untersuchungsergebnis ergab einen rechtsseitigen Gehirntumor bei Begrenzung des Sehfeldes und einer Stauungspapille. Wegen des bestehenden Herzschadens lehnten die Eltern der Patientin die vorgesehene Operation zunächst ab.

Meine Verordnung von N-V und N1 in stündlichem Wechsel mit C und L, je 12 Tropfen, brachte einen raschen Erfolg. Nach dem Verbrauch dieser Mittel folgte die Einnahme von A und N-V im Wechsel mit C1-V, 15 Tropfen und H3-V, 3-5 Tropfen, dreimal täglich. Dem folgte die Einnahme von N-V, C und H2, je 15 Tropfen, dreimal täglich. Nach einem halben Jahr Beobachtung und Behandlung konnte bei der Patientin keine krankhafte Veränderung mehr festgestellt werden. Das ist bis heute nach 12 Jahren so geblieben.

Lymphdrüsenkrebs

Bei dem Patienten B. S., geboren am 07.08.1950, wohnhaft in B.-Sch., wurde bei längerem Klinikaufenthalt Lymphogranulomatose maligna festgestellt. Die Milz wurde entfernt. Danach stellten sich völlige Appetitlosigkeit, allgemeine Erschöpfung und Drüenschwellungen am Hals bis zu mehrfacher Knotenbildung ein. Die operative Entfernung brachte keine Besserung, die Knoten vermehrten sich und Strahlenbehandlung lehnte der Patient ab. Die Beurteilung der Gesamtsituation, die nach dem heutigen Stand der Wissenschaft nichts mehr zu hoffen übrig ließ und im Hinblick auf manche ihm zuteil gewordenen Belastung wirkten wenig ermutigend.

Zum Glück fand ich noch immer den Weg zum ganzen Menschen, zum ursprünglichen Geschehen, so dass ich nie dazu verurteilt war, etwas zu tun, von dem man von vornherein nicht weiß, ob es dem Patienten dienlich ist. Mit M1 und A in zweistündlichem Wechsel mit C1-V und A2, je 20 Tropfen, nach Verbrauch dieser Medikamente A und C in dreistündlichem Wechsel mit L2, H2 und A2, je 20 Tropfen, sowie einer vitalstoffreichen Kost hatte ich bereits nach sechs Wochen einen überraschenden Erfolg. Der Appetit wurde als sehr gut bezeichnet, das Aussehen des Patienten war viel besser und die große Schwäche bestand nicht mehr. Als ich den Patienten bat, den Rollkragen seines Pullovers, mit dem er seither seine Tumore verdeckt hatte, herunterzunehmen, sagte er: „Ja, da ist nichts mehr zu sehen.“ In der Tat, der ganze Hals war frei, auch von den kleinsten Knötchen, nur der hühnereigroße Tumor oberhalb des Schlüsselbeins war wohl weicher, aber noch groß genug.

Meine Verordnung wurde wenig verändert fortgesetzt. Immerhin verging ein ganzes Jahr, bis auch der letzte Tumor verschwunden war. Auch bei der letzten Untersuchung, acht Jahre später, war kein Verdacht mehr auf eine Tumorbildung zu erheben. Der Patient war wieder arbeitsfähig und macht einen recht gesunden Eindruck.

Der Vater versicherte mir, dass ihm die Ärzte im Krankenhaus bei der Entlassung seines Sohnes mitgeteilt hätten, dass der Sohn bestenfalls noch ein Jahr leben würde.

Darmkrebs

Bei dem Patienten E.S., geboren am 12.01.1905, wohnhaft in W., fand man bei der digitalen-rektalen Untersuchung einen ausgedehnten ventral bis an den Analkanal heranreichenden derben höckerigen Tumor. Anoskopisch zeigte sich dementsprechend in der gesamten Cirkumferenz des vorderen Rektums mit Übergreifen auf beide Seitenwände im Anschluss an den inneren Analring über eine Länge von ca. 10 cm ein Tumor mit derbem Randwall und zentraler Ulceration. Histologisch ulceriertes Adeno-Karzinom (Prof. Remmele).

Die zunächst vorgesehene abdomino-perineale Rektumamputation mit Anlage eines Anus praeter kam nicht zustande, weil wahrscheinlich nicht mehr durchführbar. Es wurde die Bestrahlung empfohlen. Diese lehnte der Patient ab und verließ auf eigenen Wunsch die Uni-Klinik in M. Er wollte abwarten, bis der Darmschluss komplett sei, um sich dann, der Not gehorchend, einen Anus praeter anlegen zu lassen.

Bei meiner Behandlung versuchte ich zunächst der Kachexie, der hochgradigen Gärungsdyspepsie bei blutig-schleimigem Durchfall zu begegnen. Dabei bemühte ich mich ständig um eine Aktivierung des körpereigenen Abwehrgeschehens, bei fast ständigem Einsatz von A, L2, C, P oder M, L1, C, D1, F3-V. Zunächst verstärkte sich der Abgang aus der Ulzeration. Der Stuhlabgang zeigte sich bald in Kleinfingerstärke. Eines Tages kam es wahrscheinlich infolge Überanstrengung zu einer Thrombophlebitis im rechten Bein. Die dort sehr stark ausgeprägten Krampfadern wurden daumendick, hart und gespannt und innerhalb dieser kam es zu einer beängstigenden Knotenbildung. Am Oberschenkel, handbreit unter der Leiste, entfalteten sich Gefäße handteller groß und das ganze Bein wurde sehr dick. Auf meine Verordnung von G und B-V in stündlichem Wechsel mit C und W2-V sowie der fast ständigen Auflage von kalten Kompressen entlang der Entzündung war das Ganze in ca. 14 Tagen überstanden. Selbst die Knoten in den Gefäßen – aber auch die Krampfadern – verschwanden, so dass man nichts mehr sehen konnte.

Zwei Jahre nach der Behandlungsübernahme kam es zu normal geformten Stuhlabgängen. Bei der Nachuntersuchung in der Klinik konnte keine Veränderung mehr gefunden werden. Die Darmassage sei frei. Auch die vier Wochen vorher zu Hause ausgeheilte Lungenentzündung – mit G und W2-V im Wechsel mit L3 und L6 – wurde bestätigt.

Ca. acht Tage später kam es durch eine Analfistel zu einem Abszess in der linken Gesäßhälfte. Mit L2, C., G, S1 und Sitzbädern von 40 bis 45° Celsius in einem starken Kräuterabsud von Riz. Tormentillae, Cort. Quercus, Calendula officin, Rad. Ratanhia, Cort. Condurango, Rhiz. Hydrastis canad., kam es zu einem raschen Durchbruch des Eiters und einer problemlosen, schnellen Heilung der tiefen Zweimarkstück großen Abszessresthöhle. Da der Patient nicht sitzen konnte, wurde von einem Stuhl das Polster genommen, dann eine gleich große Schüssel eingesetzt, die auf einem unterschobenen Schemel einen festen Platz fand. So schwebte der Abszess frei im Wasser und der Patient konnte leicht selbst Wasser zugießen und die Temperatur halten.

Zungenkrebs

Bei dem Patienten F. B., geboren am 23.01.1908, wohnhaft in D./B., wurde in den Universitäts-Kliniken in G. und dann in B. ein rezidivierendes Zungen-Karzinomen festgestellt. Deshalb sollte der größte Teil der Zunge entfernt werden.

Zunächst fiel auf, dass der Patient sich nur schwer verständlich machen konnte. Seine Zunge war zwei Finger breit dick geschwollen. An der linken Zungenseite befand sich ein etwa Zweipfennigstück großer übel riechender

Krater, der fast bis in die Mitte der Zunge vorgedrungen war. Die Aufnahme von Nahrung war erschwert, und fast unerträgliche Schmerzen nötigten ihn, ständig schmerzlindernde Mittel zu nehmen. Demzufolge machte der Patient einen sehr elenden Eindruck. Auch die regionären Drüsen am Hals waren geschwollen und zum Teil hart.

Auch bei diesem Patienten ließ ich mehrmals täglich mit dem vorgenannten Kräuterabsud spülen. Um auf den Ablauf der Lebensvorgänge im Sinne einer Normalisierung einzuwirken, setzte ich zuerst zur Regulierung der Darmträgheit, der Entgiftung und Ausscheidung, den bewährten Species I ein. Daneben gab ich M1 und N1 in stündlichem Wechsel mit M und C, je 15 Tropfen, und nach deren Verbrauch A und M1 in zweistündlichem Wechsel mit M, C und L2, je 20 Tropfen. Dieser Behandlung folgte der Hinweis auf eine Aufbau fördernde Schonkost. Alle anderen zusätzlichen Belastungen wurden abgesetzt. Da die Situation des Patienten als sehr kritisch angesehen werden musste, gab ich ihm den Rat mit auf den Weg, dass, falls sich nicht innerhalb von vierzehn Tagen eine deutliche Besserung gezeigt hätte, er sofort die Klinik aufsuchen müsse.

Zu unserer Überraschung erschien der Patient nach vier Wochen auffallend gebessert. Der pestilente Gestank aus dem Krebsgeschwür war weitgehend verschwunden und die Ulceration an der Zunge hatte sich sehr vorteilhaft verändert. Nach einem halben Jahr war die Zunge völlig abgeheilt und der vom Krebs zerfressene Krater nicht mehr zu erkennen. Nur ein geringer Substanzverlust erinnerte noch an das ursächliche Krebsgeschehen.

Sieben Jahre war der Patient völlig beschwerdefrei und Neubildungen waren nicht zu finden. Dann bekam der Patient nach dem Verladen zentnerschwerer Säcke, wie mir die Ehefrau berichtete, plötzlich starke Leibscherzen. (Der Patient wohnt ca. 350 km von mir entfernt). Der herbeigerufene Arzt stellte eine Nierenkolik fest und gab dementsprechend stark schmerzlindernde Mittel. Bald stellte sich jedoch ein rascher Kräfteverfall ein. Man brachte den Patienten in das Krankenhaus in G., wo er kurz danach starb. Auf Grund älterer Befunde glaubte man zunächst, dass der Leib des Verstorbenen voller Krebsmetastasen sei. Doch die Obduktion ergab einen Magendurchbruch; das Bauchfell stand voll im Eiter und von Krebs war nichts zu finden. Selbst Spezialuntersuchungen konnten den Verdacht auf Krebs nicht mehr bestätigen.

Hoden- und Lymphdrüsenkrebs

Bei dem Patienten U. Sch., geboren am 05. 01.1950, wohnhaft in W./A., wurden wegen seit Jahren bestehender rheumatischer Beschwerden immer wieder Röntgenaufnahmen gemacht und stark wirkende Arzneimittel, viel Corticoide verordnet, ohne dass sich sein Zustand besserte. Plötzlich kam es

zur Hodenschwellung. Der Hoden wurde operativ entfernt und neben dem Hodenkrebs wurde Lymphogranulomatose maligna festgestellt. Danach sollte der Patient in die Spezial-Strahlenklinik nach E. verlegt werden. Diese machte die Aufnahme von der vorangegangenen Operation abhängig. Auf die Frage des Patienten, was operiert werden solle, entgegnete ihm Professor F. der dortigen Klinik, dass er nach Röntgen- und Spezialuntersuchungsergebnissen den Leib bis zum Brustkorb öffnen müsse und die Milz müsse auch entfernt werden. Auf die Frage des Patienten, ob er danach gesund werde, antwortete der Professor: „Nein“; er müsse noch bestrahlt werden. Darauf verließ der Patient die Klinik auf eigenen Wunsch.

Dem Pastor, den die Mutter bemüht hatte, versicherte der gleiche Professor, dass der Patient U. Sch. das nächste halbe Jahr nicht überleben könne, auch nicht nach der Operation und Bestrahlung. Der Patient beschloss, bevor er sich operieren ließe, eine andere Behandlung zu versuchen, und so kam er zu mir.

Mit M1 und A in zweistündlichem Wechsel mit L2, A2 und C, nach Verbrauch dann A und P im Wechsel mit L1 und C, je 20 Tropfen, besserte sich der allgemeine Zustand des Patienten überraschend. Schon nach drei Monaten war weder eine Leberschwellung noch ein Milztumor mehr tastbar, und der fast Ei-große Tumor in der Leiste, der sich gleich nach der Operation entwickelt hatte, verschwand restlos. Den sehr starken Gewichtsverlust hatte er bald aufgeholt. Nach einem halben Jahr war der Patient völlig beschwerdefrei bei einem Gewicht von 77 kg, und das ist bis heute so geblieben, und er ist voll arbeitsfähig.

Aus dem Gesagten und den hier dargelegten Kranken- und Erfolgsberichten, bei denen immer wieder die Inkaufnahme größerer Verstümmelungen dem Patienten erspart werden konnten, wird deutlich, dass man beim Übergehen derartiger grundlegender Weichenstellungen an der notwendigen Lösung des Krebsrätsels vorbei sieht. Der große Vorteil, den uns die ganzheitliche Betrachtung ermöglicht, liegt darin, dass durch sie ein klares Bild von dem Befinden des Patienten, von dem ursächlichen Geschehen in seinem Organismus möglich wurde, und dass wir darüber hinaus über einen ausgereiften Bestand zuverlässiger Heilmittel verfügen.

Ohne umfassenden Blick und in der Überschätzung messbarer Teilaspekte kann man dem Kranken keine rechte Hilfe zuteil werden lassen. Die Natur schafft keine widernatürlichen Halbheiten und das sollte auch der Arzt nicht tun, wenn er seinem Auftrag gerecht werden will. Um mit Prof. A. Bier zu reden, kommt es nicht darauf an, wie eine Krebszelle aussieht, sondern darauf, was sie tut. Gewissheit bringt das Mikroskop erst im Sezierraum und nach klinischer Sicherung durch den Verlauf der Krankheit.

Im Grunde sollte die Heilkunde mit der Gesundheitspflege beginnen. Schließlich ist die Gesundheit des Menschen von hohem sozialen Rang. Leider wurde die Natur- und Erfahrungsheilkunde, der natürlichste Weg Menschenleben zu erhalten, schon zu Beginn der Entwicklung der Schulmedizin radikal verdrängt und vergessen. Rasch wurde bei diesem Abbruch der Tradition das Menschenleben Opfer theoretischer Postulate. An die Stelle der elementaren Prinzipien einer Lebensordnung, der Lehre vom gesunden Menschen, trat das Tierexperiment, die postmortale Besserwisserei ohne Problem bewältigenden Einfluss. Anstelle der Förderung und Entwicklung gesunden Lebens kam das verkünstelte, präparierte, tote Augenblicksbild aus einer kleinen Körperzelle. Das Risiko der therapeutischen Folgerungen trägt der Patient. Dem folgte das Mikrobendenken, die Jagd auf Viren und eine Reihe fragwürdiger Impfungen.

An die Stelle einer vitalstoffreichen naturbelassenen Nahrung als Fundament der Lebensordnung kam das fade Schleimsüppchen, Toast oder eine Diät, womit kein Kranker gesund, dafür aber ein Gesunder krank wird.

So kam es, dass es der modernen Medizin nicht gelingen konnte, eine hinreichende Aktivierung der Selbstheilung im Organismus gegen krankmachende Keime und eine Abwehrsteigerung im Rahmen der Tumorabwehr zu ermöglichen. Daher werden ihre Grenzen bei abwehrgeschwächten Patienten, besonders bei degenerativen, malignen und chronisch progredienten Krankheiten immer deutlicher. Dazu kommt, dass ihre auf Zerstörung abgestellte Therapie, die auch die falsch-positive histologische Krebsdiag-

nose nach sich zieht, zu sehr zu einer Konservierung der Leiden des Einzelnen und damit zur Verfestigung einer kranken Gesellschaft führte.

Dass der gut gemeinte radikale Eingriff allein einen heilbaren Einfluss auf die wirklich bösartige Form des Krebses haben soll, davon konnte ich mich auch nicht überzeugen. Hier befinde ich mich sogar in Gesellschaft namhafter Krebsforscher. Nur zu leicht verringern drastische Maßnahmen die Überlebenschancen und mehren das eigentliche Krankheitsgeschehen. Der Patient ist mehr gefährdet und er bleibt der unheilbar Kranke. Kein Wunder, dass trotz der Senkung der Todesrate auf Kosten unnötiger Organentfernungen bei geringem Malignitäts-Verdacht, wenn es wirklich stimmt, die Krebssterbeziffer ansteigt.

Eine ganz klare Operationsindikation, die allerdings nicht allzu häufig zu sein scheint, ist ungleich besser als die Strahlenbehandlung. Was beweist es schon, dass es möglich ist, durch eine ausreichend hohe Strahlendosis den Tumor mit großer Zuverlässigkeit zu zerstören. Entscheidend ist doch die Frage, ob diejenigen Patienten, welche die zellvernichtende Behandlung überstehen, länger leben als es ihren natürlichen Lebenserwartungen entsprechen haben würde. Und weil dies unbeweisbar ist, bleibt uns die Krebsforschung die rechte Antwort schuldig.

Es ist auch ein offenes Geheimnis, dass die Chemotherapie mit immunsuppressiv wirksamen Zytostatika, besonders bei Langzeitverabreichung, dann die Chancen für ein erneutes Krebswachstum vermehrt. Dass die Schulmedizin ihren Patienten die vielfältigen Möglichkeiten der Naturheilkunde mit ihrem echten Beitrag zur Wiederherstellung und Normalisierung des körpereigenen Heilungsbestrebens vorenthält, ist nur schwer zu begreifen. In selbstgefälliger Ahnungslosigkeit gelingt es den Richtungsgebenden immer wieder, die Naturheilkunde und die homöopathischen Medikamente mit dem Odium der Unwirksamkeit oder gar des Schwindels zu versehen. Es gehört eben doch mehr menschliche Größe dazu als die Hochschule fordern kann, um zu der Einsicht zu gelangen, dass die Natur selbst das erste Heilmittel ist. Wer sie zu vergewaltigen versucht, der macht uns – vielleicht sogar unbewusst – zugunsten anderer Interessen krank.

DAS WESEN DER GESUNDHEIT

Womit auch ungeheure Erfolge erzielt werden, schlägt dem, was in den Universitäten über Ernährung, Lebensweise und Hygiene gelehrt wird, weitgehend ins Gesicht. Im Mittelpunkt ihrer Gesundheitsführung steht eine auf falschen Grundlagen aufgebaute Ernährungslehre. Eine Ernährung, die sich - wie in unserer Zeit - geistlos immer mehr von den natürlichen Grundlagen entfernt, ist auf die Dauer außerstande, Lebendiges in gesunder Form zu erhalten. Auch Krebs ist kein Schicksal, das blind aus heiterem Himmel zuschlägt. Ohne vitalstoffreiche Ernährung gibt es keine Gesundheit.

Auf dieser Welt gibt es keinen großartigeren und weiseren Chemiker als den menschlichen Körper. Seine ans Wunderbare grenzende innere Ordnung wird bewirkt durch das Umsetzen der natürlichen Eigenschaften einer vollwertigen Nahrung. Durch die Atmung entnimmt er der Umwelt die notwendigen schöpferischen Kräfte, mit denen er die Aufnahme der stofflichen Nahrung vorbereitet, sie belebt und entsprechend dem gemeinsamen Ursprung als Bau- und Betriebsstoff zu seiner Erhaltung und Entfaltung verwendet. Atmung, Ernährung und Zeugung, ihre Verbindung mit der Lunge, den Verdauungsorganen und den zu ihrem System gehörigen Drüsen stehen in Wechselwirkung mit den entsprechenden Gehirnzellengruppen. Von den schätzungsweise 40 Trillionen Zellen, aus denen der menschliche Körper besteht, ist jede einzelne ein Wunder. Die im ganzen Körper allgegenwärtige Kraft, die hinter dem Naturwirken steht, verbindet jede Zelle mit der anderen. In Übereinstimmung mit der Schöpfung ergibt sich bei einem ungestörten, harmonischen Zusammenwirken aller Zellen – souverän vom Geiste her – die Möglichkeit, sämtliche Lebensäußerungen zu steuern.

Alles ist zugleich Anfang und Ende. Was sich in jedem Augenblick im Organismus abspielt, um das Wunder des Lebens zu ermöglichen, wissen wir nicht. Auch die mächtigste physikalische Realität wird von dem biologischen Leistungsvermögen des menschlichen Organismus weit übertroffen. Kein Sterblicher hat je den Schleier gelüftet.

Weder der Strom des menschlichen Geistes noch die Intelligenz können durch ein Mikroskop geschaut oder in den Laboratorien erzeugt werden. Der Mensch ist viel mehr als er von sich wissen kann. Er vermag es nur zu ahnen – in der Höhe seiner Freiheit, in der Tiefe seines Erfülltseins vom Sein, welchem ein Ordnungsprinzip innewohnt, das durch Zeit und Ewigkeit wirksam ist. Ohne das absolute Ins-Reine-Kommen mit dem eigenen Gewissen, ohne zum wahren Selbst zu finden als der einzigen Leistung, die uns die Ewigkeit abnehmen wird, bleibt der Mensch wesensarm und Leid unterworfen.

In einer solchen Wesenswandlung wird es jenen verborgenen Kräften der tiefsten Bewusstseinsschicht des Menschen ermöglicht, auch das Wunder der Heilung zu vollziehen. Gefühlsäußerungen wie Hass, Furcht, Eifersucht und Misstrauen schalten das geistige Licht aus und wirken in hohem Maße zerstörend auf uns selbst, unseren Charakter und unsere Verhältnisse. Man sollte sich hüten, bei solchen unerwünschten Gefühlen zu verweilen. Dem geheimnisvollen Element, dessen endloser Fluss die Schicksale der Welten und ihrer Bewohner bestimmt, kommen wir nur mit einer Lebenshaltung näher, die durchdrungen ist von der Verantwortung des Denkens gegenüber dem Leben und in der Vermeidung unedler Gemütsbewegungen. Deshalb ist eine mit der Selbsterziehung des ganzen Menschen sich vollziehende Ausbildung des Denkens notwendig und ganz besonders die täglichen Augenblicke tiefer Besinnung. Diese Besinnung ermöglicht eine Einkehr zu eigenem Sein; sie vergegenwärtigt uns, was wir an diesem Tag getan, gedacht und gefühlt haben.

Mit dieser Selbstkontrolle urteilen wir über unser Verhalten, erkennen was falsch war, wo wir unwahrhaftig mit uns selbst waren und sehen, wo wir uns fügen müssen oder uns steigern können. Wir besinnen uns dabei auf das, was augenblicklich für das eigene Leben und das Leben in der Gemeinschaft zu tun ist. Lernen wir dabei aus weiser Überlieferung, suchen wir im Lichte der Vernunft uns Klarheit über die menschlichen Dinge zu verschaffen, bei denen Weisheit, Unwahrhaftigkeit und Torheit ungeschieden durch einandergehen, dann erwachen wir aus der Illusion und berühren das Ursprüngliche, das überall zusammenhängende, geheimnisvolle Ganze. In dieser friedvollen Erhebung und Vorwärtsführung in die von der Natur uns zugedachte Richtung, dem Gewahrwerden der höchsten Wirklichkeit, die unser Leben nährt, wird deutlich, dass eine natürliche Lebensordnung nicht nur den Gesunden kraftvoll am Leben erhält, sondern auch am ehesten den Kranken zur Wiedergesundung verhilft.

Es bleibt auch die Tatsache, dass all das, was man unter Naturheilkunde versteht, wenn man von der Vervollkommnung der Methoden absieht, dem Inhalte nach nichts Neues ist. Alle ihre Regeln stammen aus weit früheren Zeiten, aus ursprünglichem Erleben, aus Jahrtausende alter Volksheilkunde. Sie ist so vielfältig wie die Natur selbst und für alle bestimmt. An hervorragenden Persönlichkeiten hat es nie gefehlt, deren Wegweiser Not, Elend und Hilflosigkeit waren, die ihren großen Vorgängern nach Anhaltspunkten suchten, bewährte Erfahrungen und Beobachtungen mit Spürsinn, Intuition und Imagination zu Systemen verknüpften und so die wertvollsten Entdeckungen für das Gesundwerden machten.

Die alte Heilkunst orientierte sich stets an der Vorstellung des gesunden Ideal-Bildes eines jeweiligen Kranken. Für sie kündeten alle natürlichen Erscheinungen des Lebens von der Ganzheit, dem funktionellen Zusammenspiel

seelischer Faktoren zu körperlichen Reaktionen. In der Psyche des Menschen ist mehr enthalten als seinen eingeschränkten bewussten Wahrnehmungen zugänglich ist.

Die moderne Medizin orientiert sich nicht an dem wirklichkeitsnahen ganzheitlichen Geschehen. Im Mittelpunkt ihres technisch-funktionellen, organbezogenen Denkens steht das präparierte, tote Augenblicksbild der Körperzelle, die über das Leben keine Auskunft gibt. Dazu kommt der mit ungeheurer Arroganz propagierte Glaube, dass aus chemischen Stoffen alles machbar, somit der modernen Wissenschaft auch die Kraft des Allheilmittels zuzugestehen sei. Was jedoch die Maßlosigkeit der Technologie in den Händen von Materialisten zustande gebracht hat, zeigt sich abgrundtief im Lebensverlust, der immer bedrohlicher werdenden Störungen der globalen und ökologischen Gleichgewichte.

Es ist schwer zu verstehen, dass es nach so viel tausend Jahren menschlicher Geschichte nicht gelungen ist, neue Aspekte mit den zeitlos gültigen Weisheiten der Natur in Einklang zu bringen. Dies sollte zum Nachdenken, zum Umdenken und Umschwenken zwingen. Die heilende Kunst kann nur dann bestehen, wenn sie sich ganz und gar nach der Ordnung des Lebens richtet.

Angesprochen ist zunächst jeder Einzelne von uns, von der Gesundheit in seiner ganz persönlichen Existenz. Jeder sollte sein eigener Arzt sein. Die Natur, die in sich selbst die Quellen hat zu helfen und die große Vernunft im Organismus wirken viel weiser als sich exakt wissenschaftlich erfassen lässt. Eine solche fundamentale Hilfe zur Selbsthilfe entspricht in erster Linie allen Erfahrungen, die im Umgang mit alten Heilkulturen gewonnen wurden. Man muss wieder begreifen und verstehen lernen, dass die Krankheit des Menschen kein Defekt ist, den es zu reparieren oder nur zu extirpieren gilt. Seine Krankheit ist nichts als er selbst, besser gesagt, seine Gelegenheit, sich der Verantwortung des Denkens gegenüber dem Leben und der Notwendigkeit natürlicher Lebensgestaltung bewusst zu werden.